

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 228.

Mittwoch, den 29. September 1915.

22. Jahrg.

Unsere Pflichten.

Das Kaiserwort „Ich kenne keine Parteien mehr“ hat ebenso wie das Wort vom „Burgfrieden“ vielfach eine falsche Deutung erfahren. Man hat diesen Worten den Sinn unterlegt, daß wenigstens während der Dauer des Krieges, womöglich auch noch über den Friedensschluß hinaus, alle Parteiuerschiede verschwunden seien und verschwinden bleiben sollen. Am tiefsten hat sich diese Auffassung eingenistet in den Volksschichten, die sich von jeher am wenigsten mit politischen Fragen befaßt haben. Zuweilen ist man ihr auch bei Politikern begegnet, die den Burgfrieden gern dazu benutzen würden, jede von der ihrigen abweichende Meinung durch einen kräftigen Druck dauernd zum Schweigen zu bringen. Politiker mit anständiger Gesinnung, mögen sie grundsätzlich noch so weit rechts stehen, werden nicht daran denken, das Schlagwort vom Burgfrieden zur Einengung der geistigen Bewegungsfreiheit eines Andersdenkenden zu mißbrauchen.

Die Parteien sind mit dem Ausbruch des Krieges nicht verschwunden. Der einzig mögliche Sinn des Wortes „Ich kenne keine Parteien mehr“ kann nur der sein: alle parteipolitischen Auseinandersetzungen, die eine Schwächung unserer Kampfesstellung in diesem die Kraft des gesamten Volkes in Anspruch nehmenden Weltkrieg zur Folge haben würden, haben zu schweigen, solange das deutsche Volk um seine Sicherheit ringen muß. Wir wollen alle einen baldigen, für uns günstigen Abschluß dieses verheerenden Weltgewitters und dürfen darum nichts tun, was die Erfüllung unseres Wunsches erschwert. Wir müssen vielmehr mit gemeinsamen Kräften die Vorbedingungen schaffen, die eine erfolgreiche Beendigung des Krieges ermöglichen.

Über schon bei der Prüfung der Wege, die zu diesem Ziel führen, tritt die Verschiedenheit der Parteiauffassungen zutage, die wurzeln in den auch während des Krieges fortbestehenden Klasseninteressen.

In unseren Augen gilt es als eine glatte Selbstverständlichkeit, daß zum Einsehen der gemeinsamen Kräfte für die Verteidigung des Vaterlandes ein gemeinsames Ertragen der Opfer gehört. Man soll das Wort „Einer für alle“ und „Alle für einen“ nicht als eine schöne Phrase nur im Munde führen, sondern durch die Tat dem Armen und Notleidenden vom Ueberfluß des Reichen geben. Wie steht's aber in Wahrheit damit? Gern erkennen wir an, daß der Opferinn mit allen denkbaren Mitteln zu wecken und zu schärfen versucht wird. Wir leugnen auch nicht, daß schon Erhebliches zur Unterstützung der Armen geschehen ist. Trotzdem aber begegnen wir tagtäglich der Not in den trassiesten Formen und sehen sie wachsen, während andererseits ein großer Teil der Wohlhabenden und Reichen behaglich und unüppig weiterlebt. Wir sehen sogar, wie trotz der Not von Hunderttausenden neue Reichtümer gesammelt werden. Würden wir uns durch den Burgfrieden hindern lassen, nachdrücklich auf diese Mißverhältnisse hinzuweisen und Hilfe für die Notleidenden zu fordern, wir würden glauben, nicht nur eine Pflicht der sozialen Gerechtigkeit gegenüber den unverschuldet Darbenden zu vernachlässigen, sondern auch den Kämpfenden im Felde, die mit ihren Lieben in der Heimat fühlen und denken, den Kampf zu erschweren.

Noch weniger kann uns der „Burgfriede“ davon abhalten, den Kampf gegen die maßlose Verschwendung der Lebensmittel mit der größten Schärfe zu führen. Uns will es im Gegenteil so scheinen, als ob der vernünftige Sinn des Burgfriedens eigentlich alle politischen Parteien und alle Regierungen zu gemeinsamem Tun auf diesem wichtigsten Gebiete der inneren Kriegsfürsorge vereinigen müßte. Das würde gelingen, wenn es möglich wäre, die gegenwärtigen Klasseninteressen wenigstens für die Kriegszeit zu überbrücken. Die Erfahrung lehrt uns aber, wie utopisch ein solcher Gedanke ist. Die Stellung der Parteien zu den Fragen der Lebensmittelversorgung des Volkes wird auch in der Kriegszeit bestimmt durch die wirtschaftlichen Interessen der von ihnen vertretenen Volksschichten, und die Regierungen vermögen sich auch in der Kriegszeit nicht frei zu machen von den Einflüssen, die ihre Maßnahmen schon in Friedenszeiten bestimmt haben. Je größer aber unter der Mitwirkung dieser Gründe die Mißstände auf dem Gebiete der Volksernährung werden und je härter die minderbemittelten Schichten darunter zu leiden haben, um so mehr halten wir uns verpflichtet, den Finger in die Wunde zu legen und, wenn es sein muß, laut und rücksichtslos zu sagen, was not tut. Dem Zweck des Burgfriedens, das eigene Volk stark und kampfesfähig zu erhalten, glauben wir damit weit besser zu dienen, als wenn wir in Rücksicht auf die Harmonie im Innern schweigen würden zu der Auszehrung und Schwächung der Volksmassen.

Der Burgfriede kann und darf ferner kein Hindernis einer entschiedenen Fürsorge für die Opfer des Krieges sein. Die Anschauungen über den Umfang der Pflichten, die die Allgemeinheit gegenüber denen zu erfüllen hat, die im Kriege die Erwerbsfähigkeit einbüßen, und gegenüber den Frauen, Kindern, Geschwistern, Eltern, denen der Ernährer auf dem Schlachtfeld entziffen wird, gehen sehr weit auseinander. Wir sind der Ansicht, daß in allen

Fällen eine Versorgung geboten werden muß, die den durch körperliche, wirtschaftliche und seelische Leiden schwer heimge suchten Kriegsofern ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Wo falsche Sparsamkeit, Engherzigkeit oder mangelndes menschliches Mitgefühl der Erfüllung dieser Aufgabe in den Weg tritt, werden wir den Kampf nicht scheuen.

Als eine wichtige Pflicht betrachten wir es auch, der demokratischen und sozialen Zukunftsentwicklung unseres Volkes den Weg zu bahnen. Offen sprechen wir es aus, daß wir die gleichen Rechte und Pflichten des Schlachtfeldes restlos auf das Gebiet der staatsbürgerlichen Betätigung übertragen wissen wollen. Und da wir nicht überzeugt sind, daß uns die zur Verwirklichung dieses Grundgedankens notwendigen Reformen von den herrschenden Mächten kampflos gewährt werden, mahnen wir alle Gleichgesinnten, die Kräfte zu sammeln und die Vorbereitungen zu treffen zum Kampf für ein neues Deutschland im Innern. Wir mahnen als bisher muß künftig die Kraft des Arbeiters und der Arbeiterin gegen die Gefahren der Berufsarbeit und gegen die übermäßige Ausbeutung geschützt werden. Der starke Verstoß an menschlichen Arbeitskräften im besonderen und an Volkskraft im allgemeinen, den uns der Krieg bringt, muß zu einer höheren Bewertung des arbeitenden Menschen führen. Auf die sozialen Maßnahmen hinzuwirken, die eine solche Höherwertung zum Ausdruck bringen, sehen wir als unsere Pflicht an.

Kann uns der Burgfriede nicht bewegen, unsere praktischen Forderungen zurückzustellen, die durch die Zeitver-

hältnisse erhöhte Bedeutung gewinnen, so kann er noch weniger uns irren machen in unseren grundsätzlichen Überzeugungen. Die Auswüchse der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise machen sich in der Kriegszeit immer größeren Volksschichten empfindlich bemerkbar. Sie prägen Tausenden, die vor dem Krieg sich der sozialistischen Erkenntnis verschlossen, die Überzeugung ein, daß allein durch die Verwirklichung der großen Ziele des Sozialismus der sozialen Gerechtigkeit zum Siege verholfen werden kann. Der Abscheu vor den Schrecken des Krieges wird die Einsicht fördern, daß eine Umwandlung des wirtschaftlichen Unterbaus des Staatslebens erforderlich ist, die der Wiederholung solcher Katastrophen wirksam vorbeugt.

Die vornehmste Pflicht von uns allen, die wir zu diesen Anschauungen uns bekennen, ist und bleibt aber, die Verbindung unter uns aufrecht zu erhalten, zu pflegen und fester zu fetten. Unsere Organisation dürfen wir nicht vernachlässigen, das geistige Band, das unsere Presse um uns schließt, nicht locker werden lassen. Die Pflichten, die wir als Arbeiter zu erfüllen haben gegen uns selbst, gegenüber unseren Familien, gegenüber unseren Klassenangehörigen, vor allem auch gegenüber denen, die draußen im Felde für unsere Volksgemeinschaft kämpfen, ruhen nicht in der Kriegszeit. Sie werden im Gegenteil von Tag zu Tag ernster und dringender. Seien wir dieser Pflichten eingedenk!

Hüten und stärken wir unsere Organisationen!
Lesen und verbreiten wir unsere Presse!

Von den Kriegsschauplätzen.

Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln versuchten auch am Montag die Gegner auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Durchbruch durch die deutschen Linien. Sie wurden jedoch überall zurückgeschlagen, sodaß sie am Montag keinerlei Erfolge zu buchen haben. Im Gegenteil! Bei Loos und in den Argonnen wurden von den Deutschen Gegenstöße unternommen, die einen guten Verlauf nahmen. Der verhältnismäßig geringe Erfolg wird den Gegnern also schon wieder streitig gemacht. Denn daß er verhältnismäßig gering war, geht schon daraus hervor, daß die Gegner auf der rund 500 Kilometer langen Front nach ihren eigenen Angaben auf einer Breite von 25 Kilometer zwei bis 4 Kilometer weit eingedrungen sind. Selbst der größte Pessimist muß zugeben, daß der Erfolg im Vergleich zu der angewandten Kraft nur sehr gering ist.

In Frankreich und England ist dem Freudenrausch schon recht bald die Ernüchterung gefolgt. In Paris ist man bereits zu der Erkenntnis gekommen, daß die Verbündeten keinen Sektor mit einem Dauer versprechenden Erfolg halten können. Die Nachkritik weist auf die starken deutschen Verteidigungsmittel in der Viller Umgebung hin und erwartet vom Ergebnisse der begonnenen Kämpfe um die neuen Champagnestützpunkte Navarinhof, die Höhen von Souain und Tahure, ebenso vom Erfolg der kräftigen deutschen Vorstöße im Argonnensektor die Klärung der Gesamtlage.

Englische Blätter schreiben, der neue Vorstoß wäre die Einleitung der Operationen, die den Schützen grabenkampf beendigen würden. Die Blätter warnen jedoch vor allzu großem Optimismus und ermahnen das englische Volk, die Ruhe nicht zu verlieren, sondern erst den weiteren Verlauf der Operationen abzuwarten. — „Daily Chronicle“ schreibt zu dem französischen Heeresbericht von Montag, daß dieser nicht so ausgefallen sei, wie man im allgemeinen erwartet habe, da in den letzten 24 Stunden das Vordringen der Verbündeten zum Stillstand gekommen ist. Auch in der Champagne konnten die Franzosen keinen neuen Erfolg erzielen, abgleich der Kampf dort noch im Gange ist. Bezeichnend sei der deutsche Heeresbericht, der besagt, daß bei dem Angriff und Gegenangriff mehr als 6500 Gefangene gemacht wurden. Alles erinnert an die Kämpfe von Neuve Chapelle, wo die englischen Truppen siegreich die erste deutsche Verteidigungslinie durchbrochen, an der zweiten aber eine blutige

Niederlage erlitten hätten. Die Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen wären auf beiden Seiten nicht sehr unterschiedlich, und das scheint auch bei den anderen Offensiven auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Fall gewesen zu sein. Es sei noch zu früh, Folgerungen aus diesen Kämpfen zu ziehen. Man müsse abwarten und hoffen, sich aber nicht entmutigen lassen durch die Tatsache, daß der neue Angriff zum Stillstand gebracht worden ist.

Wenn Worte überhaupt einen Sinn haben, dann ist speziell aus den letztzitierten Zeilen beim anmerkamen Lesen zu entnehmen, daß man dort jetzt selbst nicht mehr an einen weiteren günstigen Verlauf der Offensive denkt.

Den Stimmen, welche die französisch-englische Offensive als gescheitert ansehen, gesellt sich nun auch der „Zürcher Anzeiger“ zu. Er meldet von der Westfront: „Der Massenangriff der Franzosen und Engländer ist von heute ab als gescheitert anzusehen. Die Aufstellungen der Deutschen sind unberührt. Die Verluste der Angreifer werden zu den größten des Feldzuges zählen.“

Wir Außenstehenden können uns kaum ein Bild machen, wie grauenhaft sich die letzten Kämpfe gestaltet haben. Einen kleinen Einblick erhalten wir durch folgende Schilderung des Kriegsberichterstatters des „Berliner Tageblatts“, Bernhard Kellermann, der aus dem Großen Hauptquartier berichtet: „Mit einem Massenaufwand von Munition, mit 14 bis 15 Divisionen, darunter ein Teil der Kitchener-Armee mit Schotten, Irländern, Gurkhas, Sikhs und Farbigen aller Schattierungen und mit Hunderttausenden Kubikmetern giftiger Gase ergriffen die Engländer auf dem rechten Flügel der Westfront ihre Offensive. Ihre Verluste sind ungeheuer und die Resultate kaum nennenswert. Sie legten vier Tage lang schweres Wirbelfeufer auf unsere Gräben und auf bestimmte Abschnitte einen vollkommenen Feuervorhang. Die Hauptvorstöße waren nordöstlich von Fromelles, hier wurden sie unter schweren Verlusten abgesehen. Ferner westlich über teilweise in unsere Gräben eingedrungen, wurden sie durch Gegenstoß geworfen und dabei eine indische Brigade total vernichtet. Ähnlich erging es ihrem Angriff bei Givenchy und Festhubert. Sie arbeiteten hier erfolglos mit Raubgasen. Das einzige nennenswerte Resultat erzielten sie südlich des Kanals von La Bassée wo sie nicht mit Soldaten angriffen, sondern ihren Truppen hunderttausende Kubikmeter giftiger Gase als

Sturmflößen voraus sandten. Die Gaswellen waren so dicht, daß man auf 10 Schritte Abstand keinen Baum mehr sah. Vor diesem Ansturm von Gaswellen mußten wir uns auf unsere Stellung zurückziehen. Aber sobald es wieder lichter wurde, gingen unsere Truppen zum Gegenangriff vor und überboten Teile der verlorenen Stellung zurück. Gleichzeitig mit den Engländern und Gaswellen griffen die Franzosen von der Loretto-Höhe bis Riviere südlich Arras nach tagelangem Hagelwetter von Granaten und unter Verwendung von Gasgranaten an. Ihre Verluste sollen ins Grauenhafte gehen."

Beim Lesen dieser Zeilen muß man mit dem Dichter ausruhen: „Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an!“ Man fragt sich: Wie ist es möglich, daß im sogenannten Jahrhundert der Kultur und Zivilisation ein derartiges Verbrechen entbrennen konnte?

Aber noch einen anderen Gedanken zwingen uns die vorstehenden Auslassungen auf: Den Gedanken an die zahllosen Blutopfer, die dieses Schlachten kostete. So mancher brave Genosse, so mancher Vater, Bruder und Sohn dürfte hier mit seinem Blute die französische Erde benetzt haben. Ihrer wollen wir bei dieser Gelegenheit ehrend gedenken!

Auch aus dem Osten brachte uns der gestrige Tagesbericht neben der Meldung der Beute von der Wilna-Schlacht strategisch sehr bemerkenswerte Nachrichten.

Der Durchbruch bei Wijniew ist gelungen. Der Ort liegt halbwegs Lido—Molodetschno, etwa 90 Kilometer westlich von Minsk. Zugleich wird gesagt, daß in der Gegend südlich von Smorgon, also nördlich von der genannten Durchbruchsstelle, „unser Angriff im Fortschreiten“ ist. Das bedeutet, daß die Flankierungsbewegung in der neuen Schlacht Wilna—Minsk am Nordflügel der russischen Armeegruppe guten Fortgang nimmt. Da zugleich gemeldet wird, daß am Südflügel dieser Front, bei Baranowitschi, die östlich dieses wichtigen Knotenpunktes gelegenen Brückenköpfe genommen worden sind, so ist kein Zweifel, daß die strategische Lage dieser großen Schlacht für uns günstig und vielversprechend geblieben ist.

Nachdem sowohl in Ostgalizien als auch im wohnlichen Festungsgebiet die Lage nicht nur vollkommen wiederhergestellt ist, sondern durch eine starke Gegenoffensive bei Luzk — das jetzt wieder völlig in österreichischen Händen ist — die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front zum „vollen Rückzug“ gezwungen worden sind, ist die weitere Entwicklung der Schlacht im nördlichen Kriegsschauplatz vor jeder Beeinträchtigung durch die russische Gegenoffensive im Süden gesichert und dürfte darum wieder ein flotteres Tempo nehmen.

Der bulgarische König hat an den griechischen ein Telegramm gerichtet, das in hohem Maße geeignet ist, in einem Augenblick, wo die mobilisierten Armeen der beiden Länder Gewehr bei Fuß stehen, das herrschende Mißtrauen zu zerstreuen. Der König von Bulgarien gibt in diesem Telegramm die eindringlichste Versicherung, daß mit der bulgarischen Mobilisierung keinerlei Absichten eines Angriffes auf Griechenland verbunden seien. Bulgarien lege jedenfalls großen Wert auf den Ausbau der zwischen beiden Ländern bestehenden guten Beziehungen.

Die Kriegslage.

333. Großes Hauptquartier, 28. Sept. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Gegner setzte seine Durchbruchversuche auch gestern fort, ohne irgend welchen Erfolg zu erzielen. Dagegen erlitt er an vielen Stellen sehr empfindliche Verluste. Bei Vos unternahm die Engländer einen neuen Gesangriff. Er verpuffte völlig wirkungslos. Der Gegner brachte bisher guten Geländegewinn. 29 Offiziere und 750 Mann an Gefangenen, deren Zahl an dieser Stelle damit auf 3397 (einschließlich Offiziere) steigt. 9 weitere Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei Souchez, Angres und Rozincourt und fast auf der ganzen Front in der Champagne bis an den Fuß der Argonnen wurden französische Angriffe reiflos abgewiesen.

Südlich von Soucin brachte der Feind unter merkwürdiger Verletzung der Loge sogar Kavalleriemassen vor, die natürlich vollständig zusammengebrochen wurden und flüchteten. Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Abwehr der Angriffe jüdische Reiter-Regimenter und Truppen der Division Jantzi am Rhein. In den Argonnen wurde unterdessen ein kleiner Vorstoß zur Verbesserung der Stellung bei Bille Worte geführt. Er hatte das gewünschte Ergebnis und sogar außerdem 4 Offiziere und 250 Mann Gefangene eingebracht. Bei der Höhe von Cambres wurden vorgestern und gestern durch umfangreiche Sprengungen die feindlichen Stellungen auf breiter Front zerstört und zerstört.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Der gestern auf der Südwestfront von Dinaburg zurückgedrängte Gegner suchte sich in seiner rückwärtigen Stellung zu halten. Er wurde angegriffen und geworfen. Südlich des Driswatz-Sees fanden Kavalleriegefechte statt.

Das Ergebnis der Armeen des Generalfeldmarschalls von Eichhorn in der Schlacht von Rilsa, die zur Zurückweisung des Feindes bis über die Linie Rarocz-See—Smorgon—Wijniew geführt hat beträgt an Gefangenen und Material:

78 Offiziere, 21985 Mann, 3 Geschütze.

72 Maschinengewehre und zahlreiche Bagage.

Die der Feind auf seinem letzten Rückzuge zurücklassen mußte. Die Zusammenstellung der Beute konnte infolge unseres allgütigen Vormarsches erst jetzt erfolgen. Die bislang gemeldeten Zahlen sind hier nicht enthalten.

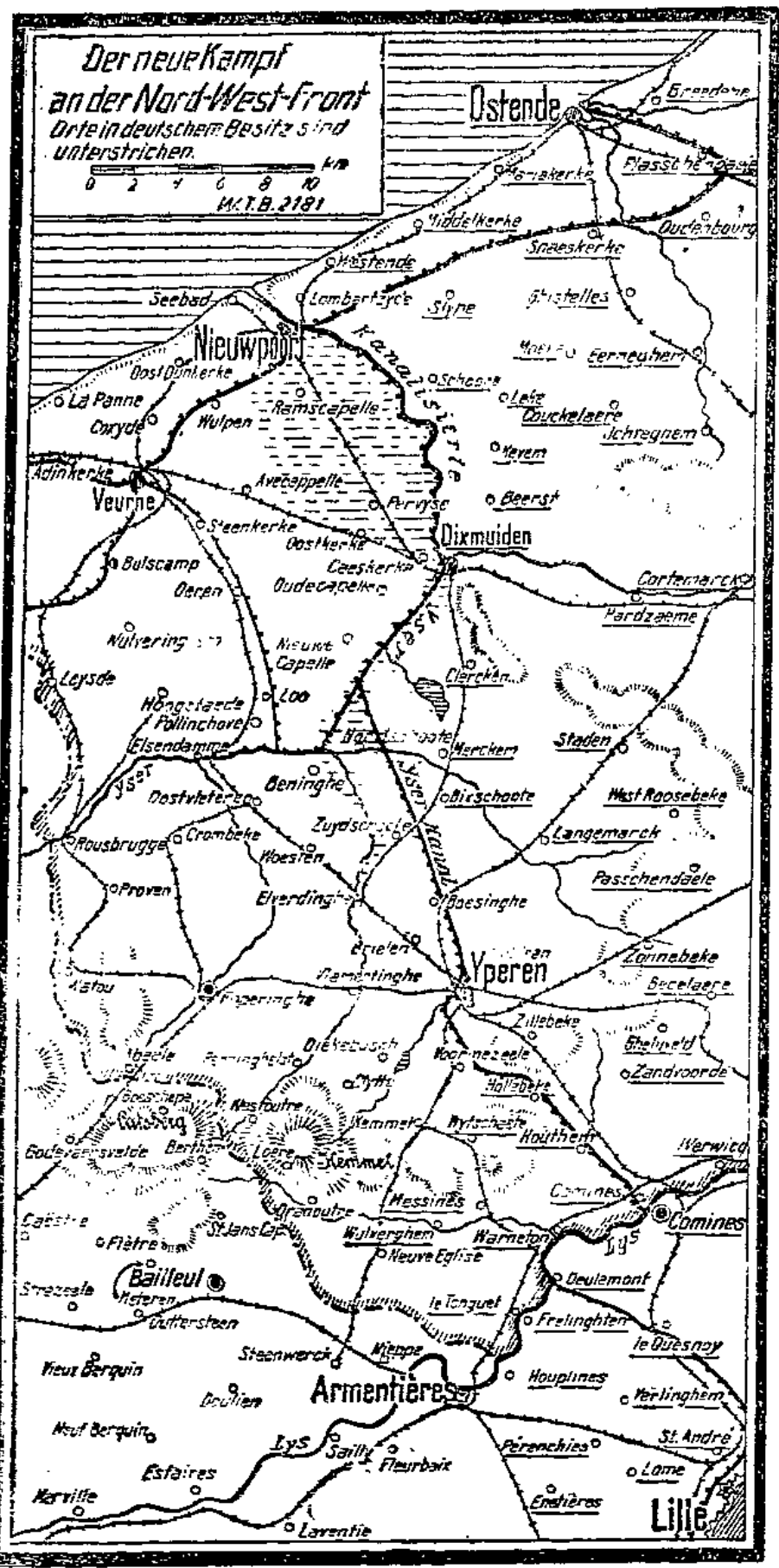
Südlich von Smorgon blieb der Angriff im Fortschreiten. Nachmittags bei Wijniew ist die feindliche Stellung durchdrungen. 21 Offiziere und 3300 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht und 9 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Brückenköpfe von Baranowitschi sind nach Kampf in unserm Besitz. 30 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Radetzky.

Die Lage ist unverändert.



Heeresgruppe des Generals von Linzigen.

Den Uebergang über den Styr unterhalb von Luzk ist erzwungen. Unter diesem Druck sind die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front im vollen Rückzug.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 28. September. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Durch die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte am Styr mit Umflammerung bedroht, sah sich der Feind gezwungen, seine unter großen Opfern unternommene Offensive im wohnlichen Festungsgebiet aufzugeben. Der russische Rückzug dauerte gestern den ganzen Tag über an und führte das feindliche Heer hinter die Putilkowka; unsere Armeen verfolgten. In den Nachhutgefechten östlich von Luzk nahmen unsere Truppen vier russische Offiziere und 600 Mann gefangen. In der Twa und in Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Dolomiten-Front wurde heute früh ein Angriff des Feindes gegen Col Dei Bois mit Handgranaten abgewiesen. Gestern beschossen die Italiener neuerdings das Spital des Roten Kreuzes in Holz mit etwa 50 Granaten, obwohl diese Sanitätsanstalt, da sie noch nicht vollständig geräumt werden konnte, noch die Gefahr plagte. — Im Abschnitt von Dobrovo bereitete unser Feuer einen Angriffsvorstoß gegen den Monte Dei Sei Basi.

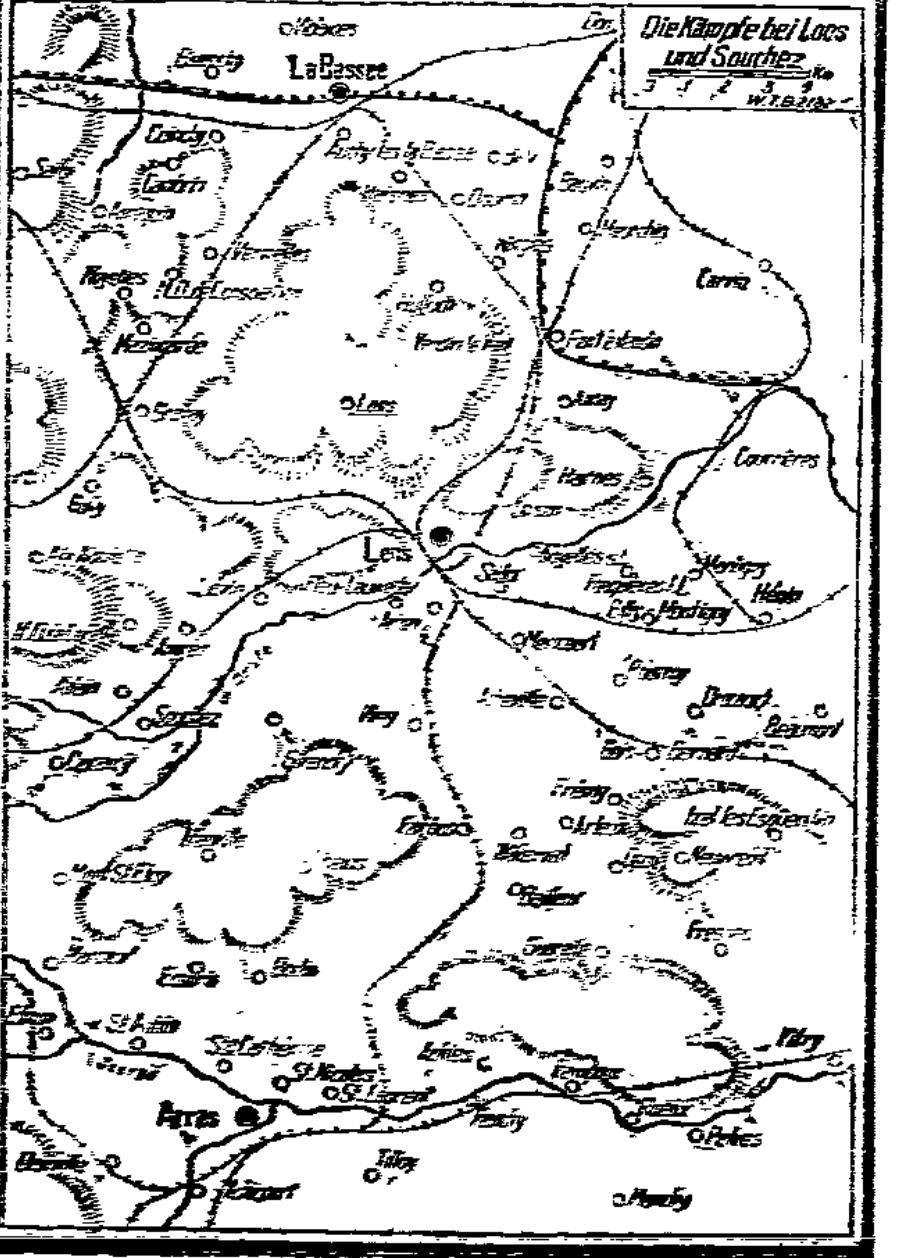
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unser Artilleriewerk stürzte feindliche Befehtigungsarbeiten an der unteren Save. Festungsgeschütze von Belgrad gaben auf die Stadt Zemun (Semlin) einige fehlgehende Schüsse ab.

Gegen Rußland.

Kanonade an der Rigaer Bucht.

Der russische Admiralstab meldet: Am 25. September, 8 Uhr morgens, wurden bei der Beschließung der deutschen



Stellungen an der Bucht von Riga durch unsere Schiffe die Kommandanten eines unserer Schiffe, Schiffskapitän Wiazemsk und Frequentkapitän Ewinin von einer feindlichen Kugel getötet. Um 10 Uhr morgens stellten unsere Schiffe die Beschließung der feindlichen Stellungen ein, nachdem sie alle Batterien zum Schweigen gebracht hatten (?). Unsererseits gab es außer den oben erwähnten Verlusten noch 5 Tote und 8 Verwundete.

150 000 Mann Munitionsarbeiter.

Ein Ukas des Zaren ordnet die Entlassung aller Arbeiter, die sich zur Munitionsherstellung eignen, vom Heeresdienste an, die der Großfürst Nikolai seinerzeit verweigert hatte. Es handelt sich um 450 000 Mann. (?)

Gegen Italien.

Explosion auf einem italienischen Kriegsschiff.

Wie die „Agenzia Stefani“ meldet, ereignete sich im Hafen von Brindisi in der hinteren Pulverkammer des Linienschiffs Benedetto Brin (13 400 Tonnen) eine Explosion, bei der ein Brand folgte. Nach den bisher vorliegenden Berichten sind von der 820 Mann starken Besatzung 8 Offiziere, 379 Mann getötet. Unter den Opfern, deren Identität festgestellt ist, befindet sich Kontreadmiral Rubin de Cervin. Die Ursache der Katastrophe ist nicht bestimmt ermittelt, die Einwirkung irgend welchen äußeren Einflusses gilt als ausgeschlossen.

Die italienischen Verluste.

Obwohl die italienische Regierung die Verlustlisten nicht veröffentlicht erzählt man aus halbamtlicher Quelle, daß Cadorna bis 1. September, also für drei Kriegsmonate 35 000 Tote und 180 000 Verwundete und Kranke nach Rom gemeldet hat. Seither dürften die Gesamtverluste auf nahezu 3 000 000 gestiegen sein, ein Umstand, der es erklärt, daß Cadorna sich heftiger denn je gegen die Teilnahme Italiens an dem Dardanellenunternehmen und an den Operationen an der Westfront wehrt.

Der Seekrieg.

Torpedierte Schiffe.

Wie London mitteilt, ist der französische Dampfer „St. Pierre“ in der Nacht zum 23. September torpediert worden. Der Kapitän und vier Mann der Besatzung wurden getötet. — Das Fischerfahrzeug „Bentnor“ aus Grimsby ist torpediert worden.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Heeresbericht.

meldet vom 28. September: An der Dardanellenfront ist die Lage unverändert; unsere nach verschiedenen Richtungen ausgesandten Aufklärungsabteilungen lockten zwei feindliche Aufklärungsabteilungen bei Anadolorta und in der Umgegend von Keremisdere in einen Hinterhalt und nahmen sie gefangen. Andere machten überraschende Angriffe auf feindliche Schützengraben und eroberten Gewehre, Munition, Feldtelefon- und Pioniergerät. Sonst nichts Neues.

Mißerfolge in Tripolis.

„Daily News“ berichten aus Rom, daß nach einem Telegramm des „Corriere d'Italia“ die französischen Truppen an der Grenze von Tripolis eine schwere Schlappe erlitten haben. Die französischen Truppen kamen mit aufständischen Arabern und der Bevölkerung von Tripolis in Berührung. Auf französischer Seite fielen 45 Mann und 2 Offiziere. Ferner wurden 2 Offiziere und 100 Mann verwundet.

Der türkische Generalkonsul für Persien,

Tefik Bei, der wegen seiner russenfeindlichen Bestrebungen bekannt ist, wurde nach einer Reitermeldung am 13. September durch russische Kosaken gewaltam nach dem Kaukasus gebracht.

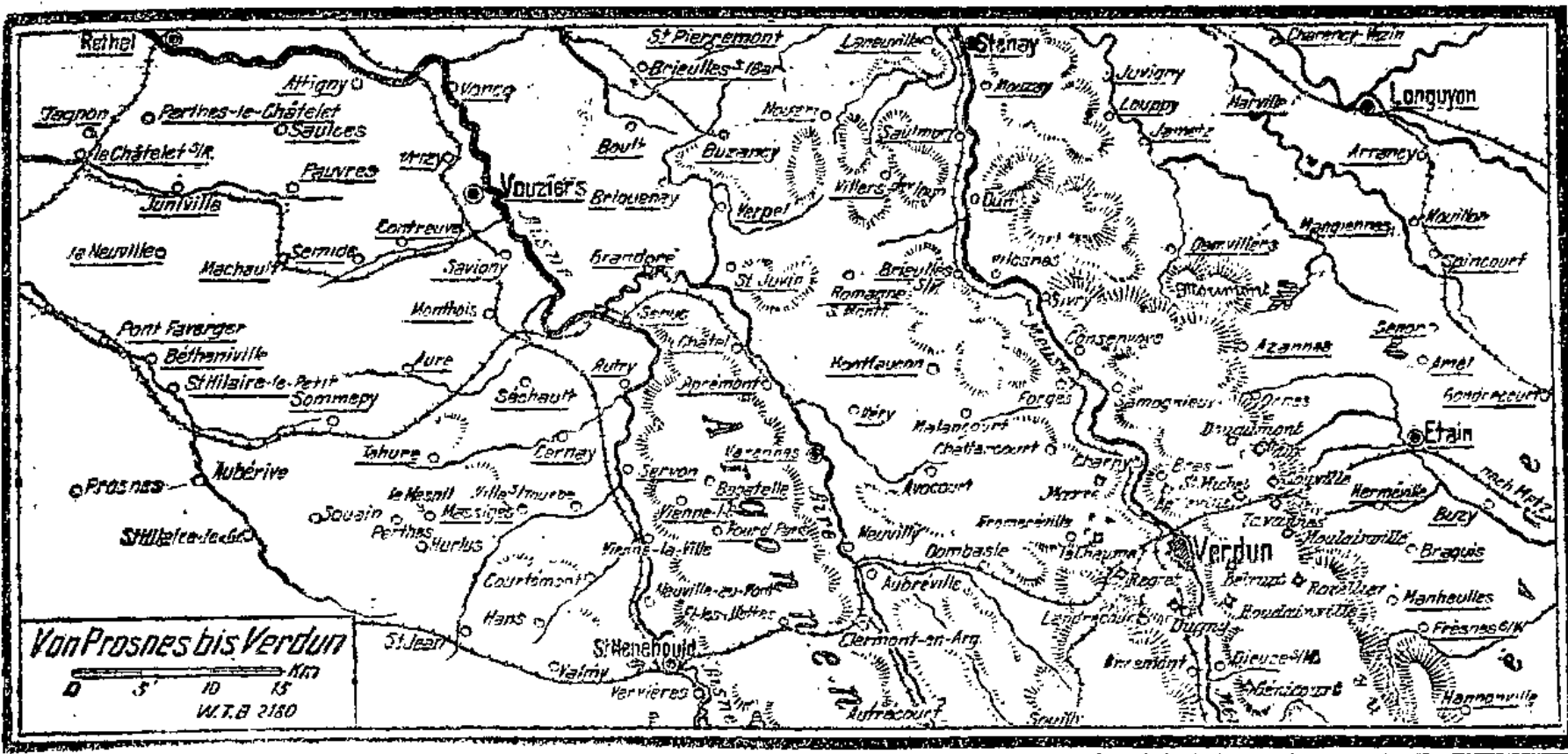
Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 339

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie nsm.: Garde: 3. Garde-Regiment z. S. (i. Inf.-Regt. Nr. 207); 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; Garde-Grenadier-Regimenter Alexander, Franz und Elisabeth; Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Jäger-Bataillon; Garde-Schützen-Bataillon (i. auch Inf.-Regt. Nr. 53). — Lehr-Infanterie-Regiment — Grenadiere, bzw. Infanterie, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 3, 9, 12 (i. Inf.-Regt. Nr. 52), 13, 14, 15 (i. Inf.-Regt. Nr. 67), 16, 26, 25, 34 (i. Inf.-Regt. Nr. 210), 37, 40, 41 (i. auch Inf.-Regt. v. Rumantowski), 42, 43, 47 (i. Inf.-Regt. Nr. 72), 49, 52 (i. Inf.-Regt. Nr. 52), 53 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 53), 56 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 53), 57 (i. Inf.-Regt. Nr. 53), 59, 61, 62, 63, 65, 66, 67 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 67), 69, 72, 76, 79, 83, 84, 85, 87, 88, 89 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 84), 91, 92, 94, 95, 96, 97, 99, 111, 114, 115 (i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 116), 116 (i. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 116), 131, 132, 136, 137, 138, 140, 142, 143, 145 (i. Inf.-Regt. Nr. 67), 146, 149, 151, 152, 156, 158, 160, 161, 164, 168, 171, 172, 173 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 67), 175, 176, 186, 188, 242, 262 und v. Rumantowski. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 6, 7, 10, 38, 49, 52, 53, 55, 59, 61, 65, 67, 76, 79, 84, 91, 93, 98, 99, 109, 116, 202 (i. Inf.-Regt. Nr. 207), 203, 205, 207, 210, 213, 216, 217, 219, 225, 224, 238, 251, 259, 260, 261, 270, 271. — Ersatz-Infanterie-Regiment Königsberg Nr. 1 (i. Festungs-Maschinengew.-Abt. Nr. 10 Königsberg). — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 7, 11, 15, 18 (i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 84), 21, 23, 29, 36, 39, 52, 66, 71, 83, 84, 85 (i. Inf.-Regt. Nr. 79), 87, 99 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 53), 116. — Halb-Bataillon Billaud des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 1 (i. Inf.-Regt. v. Rumantowski). — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 35 (i. Inf.-Regt. Nr. 362). — Landwehr-Infanterie-Bataillone: 1. Deutsch-Österr. I. Carlouis (i. Inf.-Regt. v. Rumantowski). Zusammengefügtes Landw.-Inf.-Bat. Marienwerder-Raitenburg (i. Inf.-Regt. v. Rumantowski). — Landw.-Infant.-Ersatz-Bataillone: Nr. 7 des VI. Armeekorps Beuthen i. Ob.-Schles., II. Hamburg, Nr. 9 des VI. Armeekorps Kattowitz, V. Metz, 2. Straßburg, Treuenbriezen. — Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 4 und 18. — Radfahrer-Kompagnie Nr. 150 sowie die der Landwehr-Division Bredow. — Reserve-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 34 (i. Inf.-Jäger-Bataillon Nr. 18), 111 (i. Inf.-Regt. Nr. 91); Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 8 Graudenz, 10 Königsberg, 15 Metz.

Kavallerie: Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Dragoner Nr. 4 und 21; Husaren Nr. 4 und 13; Reserve-Husaren Nr. 8; Jäger zu Pferde Nr. 7 und 13; Regiment Nr. 26; 2. mobile Landwehr-Regiment des XX. Armeekorps.



Feldartillerie: Regimenter Nr. 44, 53, 55, 58, 72, 99.
Fußartillerie: Regimenter Nr. 1, 6, 8, 13, 17; Reserve-Regimenter Nr. 3, 5, 7, 9, 15; Bataillon Nr. 23; Batterien Nr. 221, 238, 262, 304.
Revolvierkanonen-Kommando des Ersatz-Fußartillerie-Regiments Nr. 18 (i. Grenadier-Regt. Nr. 89).
Pioniere: Versuchs-Kompagnie; Regiment Nr. 19 und 24; Bataillone: I. Nr. 1, I. und II. Nr. 6, I. Nr. 11, I. Nr. 28; Ersatz-Bataillon Nr. 26; 1. Landwehr-Kompagnie des XIV. Armeekorps. Mittlere Minenwerfer-Abteilung Nr. 184; Schwere Minenwerfer-Abteilung Nr. 31.
Verkehrstruppen: Festungs-Fernsprech-Abteilung Graubenz; Feldfliegertruppe (i. auch Inf.-Regt. Nr. 53).
Train: Train-Abteilung Nr. 7. Stappen-Fuhrpattkolonne Nr. 11 des XX. Armeekorps.
Artillerie-Munitionskolonne Nr. 1 des XVIII. Armeekorps.
Armierungs- und Arbeiter-Formationen: Armierungs-Bataillone: 1. u. 3. Arbeiter-Kompagnie der 30. Infanterie-Division (i. Inf.-Regt. Nr. 143).

6 belgische Spione erschossen.
 Wolffs Bureau meldet aus dem Felde: Der kommandierende Admiral von Schröder gibt bekannt: Durch Feldgerichtsurteil vom 16. September wurden 6 belgische Landeseinwohner wegen Spionage zum Tode verurteilt und in Gegenwart von zwei Schöffen der Stadt kriegsgerichtlich erschossen.

Verbot russenfreundlicher Blätter in Bulgarien.
 Aus Sofia wird gemeldet: Sämtlichen in Bulgarien erscheinenden russenfreundlichen Zeitungen, darunter die weitverbreiteten Blätter „Narod“, „Radikal“, „Zaria“ und „Balkanski Sogor“, wurde von den bulgarischen Militärbehörden das weitere Erscheinen verboten.

Die Russophilen in Bulgarien an der Arbeit.
 Die Russenfreunde in Bulgarien veröffentlichten gestern ein Manifest „an das bulgarische Volk“, in welchem sie auf die Gefahr, die Bulgarien durch den Krieg droht, hinweisen und aufrufen: Bulgarien steht am Abgrund! Der Aufruf fordert das Volk auf, gegen die Führer Front zu machen, die sich durch „antibulgarische“ Interessen und Gefühle leiten lassen. Das Schriftstück trägt etwa 50 Unterschriften von bulgarischen Intellektuellen, die als Russophilen bekannt sind. Die Führer der sozialdemokratischen Partei der „Reitherrigen“ gehören ebenfalls zu diesen Kreisen, denen Konzeptionen an den Wiederstand als den bulgarischen Interessen und Gefühlen nicht zuwiderlaufend erscheinen. Der Aufruf selbst ist von der Regierung beschlagnahmt und dessen Verbreitung wurde verboten. Als angeleglicher Verfasser wurde außerdem der Sofiaer Professor Dr. Karjstew verhaftet.

Die rumänischen Sozialisten für die Neutralität.
 Am Montag fand im sozialistischen Klub in Bukarest eine große Versammlung statt. Es wurde folgender Beschluß gefaßt:
 „Die versammelten Arbeiter und Bürger legen Verwahrung gegen die skandalösen Vorgänge ein, die seit einiger Zeit von einer Bande von Agenten der Kriegsparteien ausgingen und in Angriffen auf die Zeitungsredaktionen, im Verbrennen von Blättern und in der Terrorisierung der Bewohner der Stadt bestanden. Sie bilden einen Attentat gegen die verfassungsmäßig gewährleisteten Freiheiten der Presse.“
 Die Versammelten sahen angesichts der Bewegung für die Mobilisierung der rumänischen Armee neuerlich den Beschluß, den Kampf für die Aufrechterhaltung der Neutralität fortzusetzen, woraus die Regierung unter den heutigen Umständen eine ehrliche und endgültige Neutralität machen müsse.

Rumänische Kriegsmaterialbestellung in Amerika.
 Die rumänische Regierung hat nach Meldung aus New York größere Aufträge auf Kriegsmaterial in den Vereinigten Staaten untergebracht. Bisher sind mit amerikanischen Firmen Lieferungsverträge für 500 Millionen Patrone abgeschlossen worden, von denen 200 Millionen Stück bis zum 1. Dezember dieses Jahres und die übrigen bis zum 1. Juli 1916 abgeliefert werden müssen.

Politische Rundschau.
Deutschland.
Das deutsch-konservative Kriegsziel.
 Die „Deutsche Tageszeitung“ (Nr. 490 vom 28. September) veröffentlicht in auffälligstem Druck die folgende Erklärung der deutsch-konservativen Partei. Der Engere Vorstand der deutsch-konservativen Partei trat dieser Tage in Berlin zu einer Besprechung der allgemeinen Lage zusammen.
 Mit höchster Anerkennung und in begeistertster Dankbarkeit wurde der unergieblichen Leistungen unseres Heeres und unserer Flotte, der tapferen Mitwirkung unserer Verbündeten und der günstigen militärischen Lage auf allen Kriegsschauplätzen gedacht. Dabei wurde der vollen Zuversicht Ausdruck gegeben, daß die herrlichen Erfolge un-

serer Waffen die Niesenmacht des russischen Feindes endgültig brechen und die nationale Sicherheit des deutschen Volkes im Osten dauernd gewährleisten werden.
 Der Engere Vorstand der konservativen Partei ist sich zugleich bewußt, daß unter den gewaltigen Aufgaben, die der Weltkrieg dem deutschen Volke gestellt hat, unerrückbar das Ziel im Vordergrund bleibt, das erst das Wichtigste anzieht:
 die mit allen Mitteln zu erreichende Niederringung Englands, welches den Krieg heraufbeschworen hat und niemals aufhören wird, unsere Stellung in der Welt und unsere weitere Entwicklung für alle Zukunft zu bedrohen und zu unterbinden.

Mit der konservativen Gesamtpartei und mit dem ganzen deutschen Volk weiß sich der Engere Vorstand einig in dem Entschlusse, vor keinem weiteren Opfer zurückzuschrecken, das erforderlich ist, um den Krieg bis zu einem dauernden ehrenvollen, die Grundlagen der deutschen Zukunft sichernden Frieden durchzuführen. Auch für alle zu diesem Zwecke erforderlichen Gebietserweiterungen wird er selbstverständlich eintreten.
 Wir sprechen dem engeren Vorstand der deutsch-konservativen Partei das Recht ab, im Namen des „ganzen deutschen Volkes“ derartige Erklärungen abzugeben.

Der Papst für den Frieden.
 Auf die von der Fuldaer Bischofskonferenz an den Papst gesandte Ergebenheitsadresse ist der „Köln. Volkszeitung“ zufolge eine Antwort eingetroffen. In der der Papst erklärt: In dem Maße, wie die Notlage durch die Fortdauer des Krieges sich verschlimmert, wächst auch bei allen die Sehnsucht nach Frieden. Wir wünschen, daß diese allgemeine Sehnsucht bei allen den königlichen Weg einschlagen möge, der in duldsamer, menschenfreundlicher Liebe zum Frieden führt. Von diesem Wege würden wir abirren, die glauben, es sei ihnen erlaubt, die Handlungen der Katholiken eines anderen Volkes durch Wort und Schrift herabzusetzen. Der Papst erfließt schließlich einen Frieden, der sowohl den Forderungen der Gerechtigkeit wie auch der Würde der Völker entspricht. — Der Passus von den „Katholiken, die vom Wege abirren“, kann sich nur auf jene Gruppe französischer Katholiken beziehen, die in umfangreichen Schriften schwere Anklagen gegen ihre deutschen Glaubensgenossen erhoben haben.

Eroberungsgelder für Luftfahrzeuge.
 Eine kaiserliche Kabinettsordre bestimmt, nach dem „Armeeverordnungsblatt“, in Erweiterung der Kabinettsordre vom 20. Oktober 1914 mit rückwirkender Kraft und Kriegsbeginn: Für jedes feindliche Luftfahrzeug, das infolge Heruntergeschießens durch ein mit ihm im Kampf befindliches Luftfahrzeug oder im Verfolg einer durch solchen Kampf erzwungenen Landung in deutsche Gewalt oder in unserer Verbündeten gerät, ist ein Eroberungsgeld von siebenhundertfünfzig Mark zu bezahlen.

Holland.
 Zum Vizepräsidenten der Zweiten Kammer wurde an Stelle des als solcher wegen seiner Krankheit zurückgetretenen Genossen Troelstra der Genosse Schaper gewählt. Schaper ist seit 1899 Mitglied der Kammer; vor seiner Wahl war er Malergehilfe.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Die Untauglichen. Auch die Untauglichen werden jetzt noch einmal gemustert. Man nimmt an, daß sich das Leiden, das sie damals untauglich machte, bei vielen inzwischen gehoben hat, und daß sie nun den verschiedenen Truppenteilen oder wenigstens dem Garnisonsdienst zugeführt werden können. Andererseits werden täglich viele, die draußen im Felde gestanden haben, als untauglich erklärt oder sie werden nunmehr für den Garnisonsdienst bestimmt oder als Soldaten für Arbeit in ihrem Berufe. So nimmt der Staat eine systematische Einteilung des Menschenmaterials nach der Gesundheit und den Körperkräften und Fähigkeiten vor. Immer mehr wird gefeßt und organisiert. Draußen die Soldaten und Starke, in den Garnisonen die Schwächeren, und im Arbeitsleben, natürlich mit Ausnahmen, diejenigen, die für jene militärischen Dienste nicht zu gebrauchen oder überflüssig sind.
 Daß solche Einteilung nach körperlicher Kraft und Fähigkeit einem gesunden Grundgedanken entspricht, läßt sich nicht leugnen. Jeder auf dem Plage, für den ihn die Natur geschaffen, und da im Kriege die körperliche Kraft und Gesundheit der richtige leistende Maßstab ist, so soll mit Recht jeder auf dem Posten stehen, den seine körperliche Veranlagung erheißt.
 Aber warum kennt man nur im Kriege solche planmäßige Organisation von einem festen Grundgedanken aus? Mühte nicht auch dem Leben des Friedens solche systematische Einteilung zugute kommen; mühte nicht auch da jeder zu finden sein, wozu ihn die Natur zwingt, die körperliche und geistige Veranlagung? Warum aber sieht da so oft der Schuster am Katheder, wie sich Bebel einmal ausdrückte, und der Professor auf dem Schupferstuhl? Weil die Voraussetzung zur Bildung heute noch eine private pekuniäre Unterlage ist, weil die Entwicklung der natürlichen Fähigkeiten heute noch vom Besitz des Geldes abhängig ist. Und darum sind all die Hunderttausende, die heute nicht mit Glücksgütern gegnet sind, in unnatürlicher Weise die „Untauglichen“.

Würde man auch diese Untauglichen einmal mustern: was mancher hervorzuheben: Ingenieur, der Veranlagung nach, gar mancher talentierte Philosoph, gar mancher hochbegabte organisatorische Kopf wäre darunter. Und wenn man andererseits die Menschen in Amt und Würden einmal mustern würde, dann müßten gar viel „Untaugliche“ darunter zu finden sein.
 Auch das kriechliche Wirtschaftsleben wird darum auch einmal eine Musterung zu bestehen haben, und darum haben sich diese „Untauglichen“ im heutigen Zusammenleben zu Kompensationsleistungen zusammenzuschließen, die ihnen allein die Tauglichkeit erringen können. Zwar ruht jetzt der Kampf, aber es ist nur eine Kampfpause. Wenn die Zeit militärischer Tauglichkeit oder Untauglichkeit vorüber, dann werden jene Untauglichen wieder auf ihrem Kampfsplatz zu finden sein.

Die Bereitstellung von 2.300.000 Mark für die Unterbringung von Familien in den Dienst getretener Mannschaften fordert der Senat in nachstehendem Beschlusse, mit dem sich gestern der Bürgerausschuß befaßte: Zur Unterbringung der Kriegervfamilien sind von dem Finanzverhandlungsbüro bis zum 1. September 1915 insgesamt rund 2.300.000 Mark ausgesetzt worden. Hiervon hat das Reich rund 1.500.000 Mark zur Verfügung, so daß rund 700.000 Mark verbleiben. Die Beträge sind gemäß dem Rat und Bürgerausschuß vom 25. März 1915 aus verfügbaren Mitteln der Stadtkasse gezahlt worden. Die Ausgabe an Kriegsvfamilien betrug im Monat August 1915 350.000 Mark, davon rund 190.000 Mark auf den Anteil Lübeck entfielen. Da die Zahl der Unterbringungsempfänger infolge der weiteren Einberufungen zum Heeresdienst noch ständig zunimmt, ist für die Monate September 1915 bis März 1916 mit einer Durchschnittsausgabe von 220.000 Mark auf den Anteil Lübeck zu rechnen. Die Ausgabe — außer der Reichsunterstützung — müßte sich demnach bis zum Schlusse dieses Rechnungsjahres auf rund 3.250.000 Mark belaufen. Daraus sind durch die Rat- und Bürgerausschuß vom 13. August und 2. November 1914 sowie 15. März 1915 bereits Beträge von zusammen 950.000 Mark bewilligt worden, die durch Rat- und Bürgerausschuß vom 15. und 25. März 1915 auf eine nach Beendigung des Krieges aufzunehmende Anleihe mit verstärkter Tilgung angewiesen worden sind. Es verbleiben noch 2.300.000 Mark. Die Finanzbehörde als Finanzverhandlung hat beantragt, ihr diese Summe unter Anweisung auf die künftige Kriegsanleihe zu bewilligen. Der Bürgerausschuß sprach sich heute gutlich für die Bewilligung der vom Senate beantragten Summe von 2.300.000 Mark aus.

Eine weitere Million für außerordentliche Ausgaben aus Anlaß des Krieges. Durch Rat- und Bürgerausschuß vom 13. August 1914 ist dem Senate zur Bekreitung von außerordentlichen aus dem Kriegserhältnis erwachsenden Ausgaben sowie sonstiger Aufwendungen, die während des Krieges im staatlichen Interesse geboten erscheinen, ein Betrag von 1.000.000 Mark zur Verfügung gestellt worden. Wie aus der abschließlich beigefügten Zusammenfassung ersichtlich ist, sind bereits rund 970.000 Mark angewiesen worden, so daß eine Verstärkung des Fonds notwendig ist. Welche Anforderungen nach an den Staat herantreten werden, läßt sich im Voraus nicht sagen; sie hängen von der Dauer des Krieges ab. Der Senat beabsichtigt daher, zur Mitgenehmigung der Bürgerschaft zu stellen: daß ihm zu obigem Zwecke zunächst wiederum ein Betrag von 1.000.000 Mark zur Verfügung gestellt und daß diese Summe — unter endgültiger Anweisung auf eine später aufzunehmende Kriegsanleihe — einfließenden Mitteln der Stadtkasse entnommen werden. Vom Bürgerausschuß wurde heute die Mitgenehmigung des Senatsantrages durch die Bürgerschaft gutlich befürwortet.

Der Bürgerausschuß empfahl in seiner heutigen Sitzung einen Senatsantrag auf Herstellung eines Verbindungsgleises zwischen der Uferbahn und der Ueberlandzentrale Lübeck (Mf. 33.500,—) der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung. Ein weiterer Senatsantrag auf Bewilligung von 12.000 Mark zur Simplifizierung des dreieckigen Zwiedels zwischen der Uferbahn, dem zu erbauenden Anschließgleis zur Ueberlandzentrale und dem Wege zur Dampferanlegebrücke wurde einer dreigliedrigen Kommission überwiesen.

Schriftwechsel, betreffend Nachlassangelegenheiten. Es wird darauf hingewiesen, daß die Nachlassachen Preussischer Heeresangehöriger nicht vom Zentral-Nachweise-Bureau, sondern von der Zentralstelle für Nachlassachen im Preussischen Kriegsministerium bearbeitet werden. Alle Schriftstücke, welche Nachlassangelegenheiten betreffen, sowie die Nachlassendungen sind daher nicht an das Zentral-Nachweise-Bureau, sondern an die Zentralstelle für Nachlassachen im Preussischen Kriegsministerium in Berlin zu richten.

Die schnellsten Fahrgelegenheiten nach der Westfront. Für Militär-Urlauber von großer Wichtigkeit ist eine Bekanntmachung über die günstigsten und schnellsten Fahrgelegenheiten von Hamburg nach der Westfront. Die Züge fahren mit Schnellzuggeschwindigkeit: Ab Hamburg Hbf. 10.20 nachm., ab Harburg Hbf. 10.33 nachm., ab Rotenburg 11.34 nachm., ab Bremen 12.15 vorm., an Köln-Deutz 6.01 vorm. In Köln-Deutz wird umgestiegen und fahren dann drei Urauberzüge nach Laon, Lille und Gent; außerdem ist in Köln-Deutz Anschluß nach Richtung Zünderath-Trier-Mezieres-Charleville und Saarbrücken-Metz.

Die Militär-Urlauberzüge von Köln-Deutz fahren wie folgt:
 a) Chauny-Laon: Ab Köln-Deutz 8.55 vorm., Köln Hbf. 9.07 vorm., Herbesthal 11.25 vorm., Lüttich 12.30 nachm., Namur 1.57 nachm., Charleville Süd 2.49 nachm., Aulnoye 4.04 nachm., Bujign 4.49 nachm., St. Quentin 5.28 nachm., Tergnier 5.56 nachm., Chauny 6.16 nachm., Jolembroy 6.35 nachm., Concy 6.44 nachm., Landricourt 6.55 nachm., Anicy 7.09 nachm., Charleville 7.19 nachm., Laon 7.32 nachm.

b) Lüttich-Lille: Ab Köln-Deutz 9.27 vorm., Köln Hbf. 9.40 vorm., Düren 10.33 vorm., Stolberg 11.12 vorm., Nachen 11.31 vorm., Herbesthal 12.15 nachm., Lüttich 1.20 nachm., Ans 1.41 nachm., Löwen 3.02 nachm., Spaarbeck 3.47 nachm., Sol 4.24 nachm., Ath 5.24 nachm., Tournay 6.21 nachm., Lille Nord 6.58 nachmittags.

c) Lüttich-Gent: Ab Köln-Deutz 9.37 vorm., Köln Hbf. 9.05 vorm., Düren 11.00 vorm., Nachen 11.42 vorm., Herbesthal 12.32 nachm., Lüttich 5.37 nachm., Ans 2.12 nachm., Löwen 3.36 nachm., Wecheln 4.16 nachm., Termonde 4.52 nachm., Gent St. Peter 5.27 nachm.

Einquartierung. Am 1. Oktober d. Js. findet eine Umquartierung der vor dem Mühlentor in Bürgerquartieren untergebrachten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturm-Ersatz-Bataillons Lübeck sowie des Ersatz-Bataillons Inf.-Regiments Nr. 84 statt. Es werden betroffen diejenigen Quartierpflichtigen vor dem Mühlentor, die in diesem Jahre noch keine Einquartierung hatten, außerdem die Anwohner der Klosterstraße, Antonistraße, der Straße Am Brink, Bäckerstraße, Schillerstraße sowie von Teilen der Watenitzstraße und Bismarckstraße. Es erfolgt vorher Ansaße durch Quartierwächter des betreffenden Truppenteils. In gegebener Veranlassung wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Quartiergeber, falls sie die ihnen zugewiesenen Personen selbst zu behalten wünschen, zu einer Ausquartierung nicht verpflichtet sind.

Die Doppelbadeanstalten Krähentich und Falkendamm bleiben, wie amtlich bekannt gegeben wird, noch bis auf weiteres geöffnet.

Birnenverwertung. Man schreibt uns: Die dieses Jahr gewachsene große Menge von Birnen zu verwerten ist nicht leicht, was aber doch angestrebt werden, um nichts ungenutzt zu lassen. Die nachfolgenden erprobten Rezepte wollen dazu helfen. Sowohl der Birnenhonig als auch das Birnenmus sind billig und wohlschmeckend. Sollten Einkochereien sie in großen Mengen herstellen, so würden sie gewiß guten Absatz finden, da sich kaum eine andere Zubereitung zum Brot so billig stellt. Birnenhonig: Sechs

Aus Nah und Fern.

18 Pfennige pro Stunde für gebildete Dame. In der Nummer 220 des „Steglicher Anzeigers“ findet sich folgendes Stellenangebot:

„Gebildete Dame gesucht auf ca. 8 Wochen für leichte Bureauarbeit: Musterbriefe, Adressenschriften. Arbeitszeit 9-1 und 3-6 Uhr. Wochenlohn 7,50 Mk. Offert. usw.“
Nacht pro Stunde rund 18 Pfennige, die dieser Menschenfreund einer „gebildeten Dame“ anzubieten mag, bei den jetzigen Lebensmittelpreisen.

Schreckliches Unglück. Nach dem „Berliner Lokalanzeiger“ wurden in dem großen Eisenhüttenwerk Donawitz in Steiermark fünf Arbeiter in einer Gufgrube von flüchtigem Eisen verbrannt. Zwei wurden als verkohlte Leichen gefunden, ein Dritter starb unter entsetzlichen Qualen, zwei weitere wurden schwer verbrannt.

Durchschlag des Furka-Tunnels in der Schweiz. Einem Basler Telegramm des „Lokalanzeigers“ zufolge wurde am Sonnabend abend der Furka-Tunnel durchschlägen. Er ist 1858 Meter lang. — Der Furka-Tunnel stellt eine wichtige, bisher fehlende Verbindung des oberen Rhodans mit der Ostschweiz her.

Liebesdrama in Böhmen. In dem böhmischen Orte Trebnitz hat sich ein Liebesdrama abgetragen. Dort unterhielt der 20-jährige Infantentochter ein Verhältnis mit der 23-jährigen Plawatschek. Er sollte in diesen Tagen austrücken und nahm von seiner Geliebten Abschied. In der Nacht zum Montag tödete er das Mädchen durch einen Schuss und beging dann Selbstmord, indem er sich aufhängte und zugleich erlösch.

Unglück auf der Bremer Untergrundbahn. „Daily News“ meldet aus Bremen: Bei dem Bau eines neuen Tunnels für die Untergrundbahn ereignete sich am Sonnabend abend ein neuer Unfällefall. Der Tunnel führte unter dem Broadway bei der 38 Avenue ein. Drei Menschen wurden getötet und etwa zwölf verletzt. Das Unglück geschah, als sich eben die Theater leerten; Hunderte von Menschen entliefen mit knapper Not. Die ganze Straße brach in der Mitte ein und die Bürgersteige senkten sich. Zum Glück berührte keine große Panik. Die Straßenbahn auf dem Broadway fuhr über die Straße, als die Senkung eintrat und wurde durch die Schnelligkeit der Fahrt gerettet.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 28. September. Aus dem Großen Hauptquartier: Vier Führer der deutschen Sozialdemokratie, die Reichstagsabgeordneten Scheidemann, Dr. David, Ebert und Schöpplin, haben soeben eine Informationsreise nach dem westlichen Kriegsschauplatz und in die okkupierten Gebiete Nordfrankreichs und Belgiens beendet. Die Reise, die übrigens einen rein privaten Charakter trug, hatte vor allem den Zweck, für das Studium der wirtschaftlichen Fragen, die mit dem Kriege zusammenhängen, durch unmittelbare Anschauung Material zu liefern.

Handels- und Marktnachrichten.

Rälbermarkt.

Auftrieb: 1936 Stk.	Handel: ziemlich reg.	
Bez. f. 50 kg Lebendgem.	Bez. f. 50 kg Schlachtgem.	
Foprellender 8. u. 4. Mon. alt	100—118	143—161
Feinste Mastfäher I. Qual.	91—97	155—162
Mittlere II.	80—90	138—152
Geringere III.	60—74	109—135

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Pfund Birnen, 1 1/2 Liter Wasser, 2 Pfund Zucker, für 10 Pfg. Kristallisierte Zitronensäure. Die Birnen, unreif oder reif, abgewaschen oder gepflückt, werden gewaschen, von allen schädlichen Stellen befreit, durchgeschnitten und mit Schale und Kernhaus in den 1 1/2 Liter Wasser weich gelocht, am billigsten im Kochbeutel oder Kochkiste, dann zerdrückt man sie mit einem Löffel und läßt den Saft durch ein Tuch laufen. Der gewonnene Saft wird mit dem Zucker und der Zitronensäure oder einem kleinen Zusatz von Essig zu gewünschter Dichte eingelocht, was etwa 1 1/2 Stunden dauert. Der Birnenhonig ist gutem Heidehonig an Aussehen und Geschmack ähnlich. Birnenmus wird sonst ebenso bereitet, nur treibt man die gekochten Birnen durch ein Sieb, was beträchtlich mehr ausliefert als wenn man nur den Saft verwendet. Um dem unansehnlichen Mus Farbe zu geben, kann man einen kleinen Zusatz von den allbekanntesten aber kaum benutzten Mahontenbäumen machen, auf das Pfund Birnenmus 25—50 Gramm. Da die Beeren der Mahonten Säure enthalten, ist Zitronensäure oder Essig überflüssig.

Gürtentum Lübeck. Die Nachmusterung und Aushebung der als dauernd untauglich bezeichneten Mannschaften, die in der Zeit vom 1. Januar 1876 bis 31. Dezember 1895 geboren sind und der beim Kriegserlassgesetz im Mai d. J. wegen zeitiger Untauglichkeit zurückgestellten Militärpflichtigen findet für den Ausschussbezirk Cutin wie folgt statt: In Cutin: 1. am Sonnabend, dem 2. Oktober, 8 1/2 Uhr vormittags in Köpers Gasthof zum Landhaus in Cutin für die Gemeinden Bojan, Stadt- und Landgemeinde Cutin und Redingsdorf. 2. Am Montag, dem 4. Oktober, vormittags 8 1/2 Uhr ebendasselbe für die Gemeinden Malente, Neutirchen und Süfel. In Ahrensböck: 1. am Dienstag, dem 5. Oktober, vormittags 8 1/2 Uhr in Weidemanns Hotel in Ahrensböck für die Gemeinden Stadt- und Landgemeinde Ahrensböck, Curau, Gleichendorf, Gniffau und Siblin. In Schwartau: 1. am Mittwoch, dem 6. Oktober, vormittags 7 1/2 Uhr im Hotel „Lübecker Hof“ (Hof, früher Heuer) für die Gemeinden St. Katerau, West-Katerau, Oberwohlde und Stodsdorf. 2. Am Donnerstag, dem 7. Oktober, vormittags 7 1/2 Uhr ebendasselbe für die Gemeinden Renfeld und Schwartau. Ferner findet mit Ausnahme der vom Meldesamt in Cutin durch besondere Mitteilung ausdrücklich Befreiten — ein Nachmusterung aller in den Jahren 1895 bis 1876 geborenen ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften des Bundeslandheeres, die als dauernd garnisondienstunfähig aus jedem Militärverhältnis ausgeschieden (ausgemustert) sind, ferner aller in den Jahren 1895 bis 1876 geborenen ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften, die nach mindestens einjähriger (Einfährig-Freiwilliger nach Umsonatiger) aktiver Dienstzeit als dauernd ganzinvalid oder als dauernd garnisondienstunfähig entlassen und aus allen Militär-Verhältnissen ausgeschieden sind. Die Musterung dieser Unteroffiziere und Mannschaften findet wie folgt statt: In Cutin: am Montag, dem 4. Oktober, vormittags 8 1/2 Uhr in Köpers Gasthof zum Landhaus in Cutin für die Gemeinden Bojan, Stadt- und Landgemeinde Cutin, Redingsdorf, Malente, Neutirchen und Süfel. In Ahrensböck: am Dienstag, dem 5. Oktober, vormittags 8 1/2 Uhr in Weidemanns Hotel in Ahrensböck für die Gemeinden Stadt- und Landgemeinde Ahrensböck, Curau, Gleichendorf, Gniffau und Siblin. In Schwartau: am Donnerstag, dem 7. Oktober, vormittags 7 1/2 Uhr im Hotel „Lübecker Hof“ (Hof, früher Heuer) in Schwartau für die Gemeinden St. Katerau, West-Katerau, Oberwohlde, Stodsdorf, Renfeld und Schwartau. Die Militärpapiere sind mitzubringen. Zurückstellungsanträge wegen dringender häuslicher und gewerblicher Verhältnisse usw. sind sofort, spätestens im Musterungstermin der Ergänzungsmission, vorzulegen. Es wird bemerkt, daß eine besondere Ladung an die Gefestungspflichtigen nicht erteilt. Diese Bekanntmachung gilt als Gefestungsbefehl.

Mölln. Aus dem Herzogtum Lauenburg. Die Kartoffelernte in auf dem Land: überaus befriedigend ausgefallen, doch in auch hier zu beobachten, wie Händler die Befunde zu unbegründet hohen Preisen aufkaufen, so daß die Kartoffelpreise zum Winter eine unnatürliche Höhe annehmen werden, wenn von den Behörden nicht rechtzeitig eingeschritten wird. In Mölln zeigt ein Landwirt als Kuriosität Kartoffeln von einem Gewicht bis zu anderthalb Pfund. Er soll im übrigen nicht zu den Bauern gehören, von denen man ohne weiteres anzunehmen pflegt, daß sie die dicken Kartoffeln bauen. Auf die Bemerkung eines Fremden, daß bei so partiellen Resultaten und bei den reichen

Ernteträgern die Kartoffeln wohl einigermaßen billig verkauft würden, meinte dieser Landwirt bezeichnenderweise: „Seht die Buren denn so dumm zu?“ — Unerhörte Bierpreise werden in der Eulenspiegelstadt Mölln von den Wirten gefordert. Es werden den Gästen Miniaturgläser von ganzen drei Zwanzigstel Litern vorgelegt, und für dieses Töpfchen werden schlanke 12 Pfg. gefordert. Größere Gläser von fünf Zwanzigstel Litern kosten 18 Pfg., neun Zwanzigstel Liter 25 Pfg. Es ist also eine sehr willkürliche Abmätzung. Wie unredig diese Bierpreis-erhöhung ist, zeigt sich u. a. darin, daß die Bierpreise in Orten der Umgebung nahezu dieselben geblieben sind, wie in Friedenszeiten. Es ist kaum zu begreifen, daß die Einwohner Möllns dieser Preistreiber geduldi zu sehen, und sie ist um so schlimmer, als Mölln seit längerer Zeit Militär hat und viele Soldaten, die doch auch einmal ein Glas Bier trinken wollen, auf ihre Löhnung angewiesen sind.

Hamburg. Ein Hamburger Dampfer verloren. Wir berichteten vor einigen Tagen, daß der Hamburger Dampfer „Entrerios“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft im Sund gestrandet und sich in gefährlicher Lage befindet. Die Befahrung konnte gerettet werden. Jetzt ist hier die Nachricht eingetroffen, daß der Dampfer total verloren ist. Die Berger haben alle möglichen Abbringungsversuche gemacht, aber alle Mühe ist umsonst gewesen. Bei dem in diesen Tagen auf See herrschenden Sturm hat der Dampfer einige Male gerammt und ist dann mitten durchgebrochen. Ob man bei ruhigem Wetter die Ladung bergen kann, steht noch in Frage. — Große Untergangslagen. Wie das „Hamb. Fr.“ berichtet, sind bei einem hiesigen Schiffahrtsunternehmen umfangreiche Unterschlagungen entdeckt worden. Da die Untersuchung erst eingeleitet ist, können bestimmte Angaben über die Höhe der veruntreuten Summen nicht angegeben werden, bemerke nicht über die Zahl der Personen, die mit dem Hauptbündel in die Angelegenheit verwickelt sind.

Mitna. Zwei Unfälle mit tödlichem Ausgang haben sich in Miendorf ereignet. Die Witwe Speck, Eidelstedter Weg 4, fiel am letzten Sonntag beim Aussteigen aus der Straßenbahn zu unglücklich, daß sie einen Gehirnschlag erlitt, an dessen Folgen sie starb. — Die Witwe Lippert, Hauptstraße 14, fiel in ihrer Villa von der Treppe und erlitt ebenfalls schwere innere Verletzungen, an deren Folgen sie verstarb.

Neumünster. Die Stadtverordnetenwahl findet doch im Zeichen des Burgfriedens statt. Der bei den Bürgerlichen zu den Wahlen ausschlaggebende Bürgerverein hat am Sonnabend abend in einer Mitgliederversammlung beschlossen, für die auscheidenden sozialdemokratischen Stadtverordneten Lienau, Jürs und Hohns behn einzutreten. Dem Bürgerverein soll anheimgegeben werden, seinen Einfluß geltend zu machen, daß die auscheidenden Stadtratmitglieder Sager und Hach wieder präsentiert werden.

Riel. Bau von Zweizimmerwohnungen durch die Stadt. Wegen der drohenden Wohnungsnot plant die Stadt den Bau von Zweizimmerwohnungen in großem Umfang. In einer Tagung des Hausbesitzervereins wurde mitgeteilt, daß beabsichtigt wird, rund 200 Zweizimmerhäuser, also 1000 Wohnungen, zu beschaffen. In Mietverträgen findet dieser Plan lebhaften Zustimmung, da die Zahl der Zweizimmerwohnungen sehr knapp geworden ist. Der Hausbesitzerverein bittet das Vorhandensein der Wohnungsnot. Er will gegen den städtischen Plan Einspruch erheben.

Glensburg. Der verurteilte Bankdirektor. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Bankdirektor Thießen aus Habersleben, der die dortige Privatbank durch Spekulationen um 125 000 Mark schädigte, zu 1 Jahr Gefängnis.

Schwerin. Eine ganze Familie an Raucherergiftung gestorben. Hier wurde eine Frau Kahl mit ihren drei Kindern, nämlich einem Knaben im Alter von 9 Jahren sowie zwei Mädchen von 8 und 5 Jahren, am Montag morgen tot in ihren Betten aufgefunden. Als Todesursache wurde Raucherergiftung festgestellt. Das Unglück ist um so tragischer, als der Ehemann im Gelde steht.

Rostock. Selbstmord eines Landsturmmannes. In Rostock hat sich am Sonntag nachmittag ein erst seit Mittwoch eingezogener 37-jähriger verheirateter Landsturmann die Achse durchgeschossen. Als die sofort herbeigerufene Rettungswache erlöhnte, war der Mann bereits eine Leiche. Das Motiv der Tat ist unaufgeklärt.

Eine Qualitätsmarke.

Henkel's Bleich-Soda

Henkel & Co. Düsseldorf

Man achte ausdrücklich auf den Namen Henkel und weise minderwertige Nachahmungen zurück!

8914

Cinquartierung.

Am 1. Oktober d. J. findet eine Umquartierung der vor dem Mühlenort in Bürgerquartieren untergebrachten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturm-Griff-Bataillons Lübeck sowie des Griff-Bataillons 1. Inf.-Regiments Nr. 54 statt. Es werden betroffen diejenigen Quartierspflichtigen vor dem Mühlenort, die in diesem Jahre noch keine Cinquartierung hatten, außerdem die Anwohner der Klosterstraße, Antonstraße, der Straße am Brink, Bäderstraße, Schillerstraße, sowie von Teilen der Watenstraße und Bismarckstraße. Es erfolgte vorher Anfrage durch Quartiermacher des betreffenden Truppsenteils. In geeigneter Veranlassung wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Quartiergeber, falls sie die ihnen zugewiesenen Personen selbst zu behalten wünschen, zu einer Umsquartierung nicht verpflichtet sind. (3915) Lübeck, d. 28. September 1915.

Die Steuerbehörde.

Abteilung für das Cinquartierungsweesen.

Komitee- und Kommissarassitzungen

am Donnerstag, 30. September abends 8 1/2 Uhr (3923) im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 58-52.

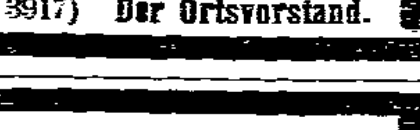
Sitzung der erweiterten Kommission vom Gewerkschaftshaus

am Donnerstag, 30. September abends 8 1/2 Uhr (3923) im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 58-52.



Sozialdemokratischer Verein.

Ortsgruppe Schlutup.
Als Opfer des Weltkrieges starb am 24. September an der Westfront unser Genosse, der Unteroffizier **Wilhelm Jarmatz.** Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren. (3917) Der Ortsvorstand.



Karl Schlorff

infolge einer auf dem östlichen Kriegsschauplatz erlittenen schweren Verwundung in einem Lazarett dem Heilendob gefunden hat. Der Verletzte war nun allen ein lieber Kollege. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. (3929) **Die Kollegen der Firma G. Schärffe & Co.**
Geht ein Schutzmaß über 12 Jahre alt, zur Hilfe im Haushalt. Nur solche wollen sich melden, die bereits abweisend häusliche Arbeiten verrichteten. (3912) Dövelshagen 13, I.

Allen denjenigen, die unserer lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen und den Sarg so reich mit Kränzen schmückten, besonders dem Sozialdemokratischen Verein und Metallarbeiter-Verband unsern herzlichsten Dank.

W. Elksnat und Kinder.

Kräftiger Hausbursche

oder junger Arbeiter, ev. auch Kriegsinvalide, fester Beschäftigung bei: (3916) **Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.**

Gaslampe, 3 mal gebraucht,

zu verkaufen. Preis 16 Mk. (3923) **Herrenstr. 8, pt.**

Geübte Schneiderin sucht Beschäftigung in Damen- u. Kinder-garderoben, Mänteln, auch Umarbeiten in und außer d. Hause, pro Tag 2 Mk. (3925) Sartiengrube 28, I.

Möbel

Herren- u. Damen-Garderoben auf **Kredit.** **Kleiner Raten** **Kesten** **Holstenstraße 17, I.**

Die Ehefrau **Loppentin Ww.** **Zohmühle 9,** feiert am 1. Oktober ihr **50jähriges** **Wohnungs-Jubiläum.** (3924)

Glasarbeiten

aller Art off. **O. Zauchnis, Glashandlg.,** **Härtortor-Allee 13, Fernr. 808.**

Weck-Uhren

Mehrfährige Garantie. (3921) Reparaturen vorher. Preisangabe. **H. Schultz, ob. Johannisstr. 20.**

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.

c. G. m. b. H. **Achtung Mitglieder!** **Mit dem 30. September schliesst unser Geschäftsjahr.** Zur Feststellung des Umsatzes der Mitglieder müssen die in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915 bei den Einkäufen erhaltenen Marken, soweit sie volle zwanzig Mark betragen, und die Mitgliedsbücher in der Zeit **vom 1. bis 10. Oktober 1915** in den Warenabgabestellen abgeliefert werden. Nur in dieser Weise abgelieferte Marken können zur Berechnung der Rückvergütung in Betracht gezogen werden. Nach dem 10. Oktober abgelieferte Marken haben keine Gültigkeit. Etwa den Betrag von 20 Mk. nicht erreichende Marken sind im Oktober-November 1915 beim Umtausch zu verwenden. Die bei der Ablieferung erhaltene Quittung bitten wir sorgfältig aufzubewahren, da nur gegen Rückgabe derselben die Rückvergütung ausbezahlt wird. **Der Vorstand.**

3 X

so lange halten die Stiefelsohlen

wenn Sie diese präparieren mit **Sohlen-Konservierungsmittel,** Flasche nur 30 Pfg. und 50 Pfg. (3245)

Ferd. Kayser.

Chr. Dettmann, Schneidemeist., **Belzerstraße 5, I.** (3919) **empfiehlt sich in allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.**

Rohrbirnen billig!

Kronsf. Allee 48, Mengstr. 10. **Wilhelm Vollert.** (3922)

Schützengraben Wesloe.

Täglich 3-6 Uhr. Eintritt 20 Pfg. (3935)

Stadttheater.

Spielzeit 1915/16. Freitag, den 1. Oktober 1915. **Anfang 7 1/2 Uhr.**

Wallensteins Lager und Die Piccolomini.

Von Friedrich v. Schiller. **Sonnabend, d. 2. Oktober 1915:** **Anfang 8 Uhr.** **Neuhelt! Neuhelt!**

Der Weibsteufel.

Drama von Karl Schönherr. **Sonntag, den 3. Oktober 1915:** **Anfang 8 Uhr.**

Der fliegende Holländer

Gr. romantische Oper von Richard Wagner. **Der Beginn der Abendvorstellungen wird im allgemeinen auf 8 Uhr festgesetzt. Ausnahmen werden besonders bekanntgegeben.** (3918)

James Keir Hardie.

Am 26. September starb, wie schon kurz berichtet, in Glasgow der englische Sozialist James Keir Hardie. In Keir Hardie vereint die britische sozialistische Arbeiterbewegung eine ihrer herausragendsten und verdientesten Persönlichkeiten. Wenn es auch zu viel ist, Keir Hardie als den Gründer der Independent Labour Party zu bezeichnen, so darf man doch sagen, daß keiner der lebenden Sozialisten einen größeren Anteil an der Begründung dieser echt sozialistischen Organisation hat, als dieser Sohn Schottlands. In seiner Sprache und seinem ganzen Denken offenbarte Keir Hardie, daß er von Geburt und Erziehung dem schottischen Volke angehört, dessen Geist sich in verschiedener Hinsicht bedeutend vom Geiste des englischen Volkes unterscheidet. Die Schotten sind ein überaus zu dialektischem Denken veranlagtes Volk. Schottland ist das erste der drei Reiche des vereinigten Königreichs Großbritannien, das ein ausgedehntes Schulwesen organisierte. Schottland ist auch in hohem Grade Heimat der Demokratie Großbritanniens.

Keir Hardie, der sich, wie er selbst einmal in einem Artikel über sein Leben schrieb, an dem englischen Freiheitsdichter Robert Burns zur Demokratie herangebildet hat, entstammt dem arbeitenden Volke. Die Grafschaft Lanarkshire, deren Hauptstadt Glasgow heißt, ist seine Heimat. Lanarkshire hat zahlreichen Kohlengruben, und im Kophenbergwerk hat Keir Hardie schon im Alter von acht Jahren gearbeitet, zu einer Zeit, da es um den Kinderbesuch im britischen Reich noch sehr schlecht bestellt war. Hardies Geburtsjahr ist das Jahr 1856. Er hat also noch nicht einmal das 60. Lebensjahr erreicht. In seinem Neunten machte er einen älteren Eindruck. Der Ernst des Lebens, seine arbeitsreiche Jugend haben sich früh in seinen Zügen ausgeprägt. Auch war der Grundzug seines Wesens ein durchaus ernster, und eine seltene Festigkeit prägte sich in seinem politischen Auftreten aus. Von Schulbildung war in seiner Jugend nicht viel die Rede. Die Arbeit im Bergwerk hatte zur Folge, daß er die Schule nur unregelmäßig besuchen konnte. Erst als junger Mensch kam er dazu, sich geistlich auszubilden. Die eigenartigen halb konservativen Sozialreformer Thomas Carlyle und John Ruskin waren seine ersten Lehrer und ihre eigenartigen, mit einem stark romantischen Element versehenen Lehren hoben auch nachwirkend Keir Hardies Denken stark beeinflußt. Ein religiöser Zug kennzeichnet seine Reden und sein ganzes Auftreten. In ihm lebte in hohem Grade der Geist der alten schottischen Puritaner.

In der Arbeiterbewegung betätigte sich Keir Hardie zuerst in gewerkschaftlicher Hinsicht. Als Organisator von Sektionen des schottischen Bergarbeiterverbandes wurde Keir Hardie im Jahre 1879, also als 23jähriger, im Gebiete der Kohlengruben Lanarkshire (Süd-Schottland) von den Unternehmern auf die schwarze Liste gesetzt. Die Bergarbeiter antworteten auf diese Maßregel dadurch, daß sie ihn als bezahlten Sekretär anstellten, wodurch Keir Hardie obendrein die Möglichkeit erhielt, mehr für seine geistige Ausbildung zu tun.

Der Anfang der 80er Jahre war im britischen Reich eine Zeit großer geistiger Aufrüttelung. Die Schriften des amerikanischen Bodenreformers Henry George wurden in Großbritannien in Massen im Volke verbreitet und eifrig verlesen. Sie mußten in Schottland, dessen Bodenverhältnisse zum Teil noch schlimmer bestellt sind als die Englands, um so tieferen Eindruck machen. Und der Weg Keir Hardies zum Sozialismus ging über Henry George. Indessen konnte man damals noch mit bodenreformerschen Ansichten der großen liberalen Partei Großbritanniens angehören, und als Liberaler wurde Keir Hardie 1882 Redakteur einer Lokalzeitung in der Stadt Cunnah, in der Lanarkshire benachbarten Grafschaft Ayrshire. Dort hat er sich seine Heimat gegründet und seine Lebensgefährtin gefunden, die an seinem politischen Leben von da ab den lebhaftesten Anteil genommen hat. Im Jahre 1883 wurde Keir Hardie Präsident der Bergarbeiter-Union der Grafschaft Ayrshire, um deren Organisation er sich besonders verdient gemacht hatte. Von 1887 bis zum Jahre 1895 war er ein ständiger Besucher der allgemeinen britischen Gewerkschaftskongresse. Er war mittlerweile der sozialistischen Bewegung beigetreten, die in der ersten Hälfte der 80er Jahre in Großbritannien neues Leben erhielt, und es war insbesondere der sehr begabte Sozialist H. S. Champion, der auf Keir Hardie den größten Eindruck machte. Auch der mit Champion verbündete Tory-Sozialist Barrn, der längere Zeit das Vertrauen von Karl Marx genossen hatte, hat auf Hardie Eindruck gemacht. Die Politik dieser beiden Männer, die sich naturgemäß fast ausschließlich in Angriffen auf die liberale Partei äußerte, ward auch zum Teil von Keir Hardie übernommen, doch darf man nicht vergessen, daß bei dem großen Anhang, den die Liberalen in der Arbeiterklasse und namentlich bei den Gewer-

schaftsführern hatten, die Sozialisten geradezu genötigt waren, ihre Hauptgeschosse gegen diese Partei zu richten. Keir Hardie wendete auf dem Gewerkschaftskongreß einer der entschiedensten Opponenten der damaligen Führer der britischen Gewerkschaftsbewegung. Auf dem allgemeinen Gewerkschaftskongreß in Swansea (Süd-Wales) griff er als Alleinredner den damals allmächtigen Henry Broadhurst an, der im Jahre 1885 von Gladstone als Unterstaatssekretär in das kurzlebige damalige liberale Ministerium hereingenommen worden war. Den Streitpunkt bildete damals die Forderung der Einführung des gesetzlichen Achtstundentages, gegen die sich die alten Gewerkschaftsführer und namentlich die Führer des großen Bergarbeiterverbandes mit Leidenschaft wendeten. Im Jahre 1888 trat Keir Hardie zum ersten Male als unabhängiger Parlamentskandidat auf und zwar in der Grafschaft Lanarkshire-Mitte, konnte aber nur wenige Stimmen auf sich vereinigen. Er gründete damals ein kleines sozialistisches Monatsblatt „The Miner“ (Der Bergarbeiter), aus dem sich später der Labour Leader entwickelt hat, heute das bedeutendste sozialistische Wochenblatt Großbritanniens, dessen Gründer so unser Keir Hardie gewesen ist.

Zwischen hatte die sozialistische Bewegung des britischen Reiches allerhand Wechselfälle durchgemacht und stellte das Bild großer Zerrissenheit dar. Die ursprüngliche Organisation, die sozialdemokratische Federation, war in starken Miskredit geraten und nur in Schottland hielten die Sozialisten eine unabhängige schottische Arbeiterpartei aufrecht. In der Mitte der 90er Jahre wandte sich die Arbeiterklasse nach und nach, als daß die Partei dort Wahlerfolge erreichen konnte. Bei den allgemeinen Wahlen des Jahres 1892 kandidierte Keir Hardie im Wahlkreis Südwesthampton, östlich von London als unabhängiger sozialistischer Kandidat. Die Mittel für seine Wahl hatte eine Freundin von untern verstorbenen Genossen Leo Lamard gestellt; wie denn überhaupt Keir Hardie in enger Verbindung stand mit dem Kreis der um Leo Lamard sich sammelnden Sozialisten. In der Wahl drang er siegreich durch, man darf sagen, als der erste Sozialist, der gegen die beiden großen Parteien gewählt war. Allerdings hatten die Liberalen im letzten Moment ihren Gegenkandidaten freiwillig zurückgezogen, was aber Keir Hardie nicht hinderte, im Parlament eine scharfe Opposition gegen die Liberalen zu führen. Da die Wahlen die Bildung eines liberal-radikalen Kabinetts zur Folge hatten, nahm Keir Hardie auf den Banken der Opposition Platz und wurde dadurch Nachbar der Konservativen. Aus jener Zeit datiert der lange auf ihm lastende Vorwurf, ein stiller Verbündeter der Konspiration gewesen zu sein, was aber durchaus unbegründet ist. Hardies Auftreten im Parlament hatte die Wirkung, auf die organisierten britischen Sozialisten anfeuernd und ermutigend zu wirken, und so konnte im Jahre 1893 ein allgemeiner Sozialistkongreß in Bradford zusammengetreten, auf dem die Bildung einer neuen Partei beschlossen wurde, die sich Independent Labour Party (Unabhängige Partei der Arbeiter) nannte. Wie er Vorsitzender dieses Kongresses gewesen war, so wurde Keir Hardie auch Vorsitzender dieser neugegründeten Partei, die sich seitdem langsam, aber stetig vorwärts entwickelt hat und heute die stärkste sozialistische Organisation Großbritanniens geworden ist. Ihr Programm war von Anfang an ein ausgeprochen sozialistisches, das als Ziel die Vergesellschaftung der Produktions- und Austauschmittel und die sozialistische Organisation der Gesellschaft hat. Ihre Politik ist durch ihren Namen angezeigt. Strenge Unabhängigkeit gegenüber beiden großen bürgerlichen Parteien und möglichste Zusammenfassung aller Elemente der Arbeiterbewegung im Rahmen ihrer Tätigkeit. Sie hat denn auch einen größeren Einfluß auf die britische Gewerkschaftsbewegung erlangt, als die sozialdemokratische Federation.

Die Fragen, die Keir Hardie damals in den Vordergrund seiner Agitation gestellt hat, sind die Fragen der Unterdrückung und der Beschäftigung der Arbeitslosen. Es hat wohl kein Zweiter mehr dafür getan, diese Fragen nicht von der Tagesordnung verschwinden zu lassen, als unser jetzt verstorbene Genosse.

Die Welle der Reaktion, die im Jahre 1895 über Großbritannien hinwegging und der liberalen Partei eine nie vorher gekannte Niederlage brachte, hatte auch für Keir Hardie den Verlust seines Parlamentsmandats zur Folge. Erst die Wahlen des Jahres 1900 brachten ihn wieder in das Haus der Gemeinen zurück und zwar als Vertreter des Bergarbeiterbezirks in Süd-Wales, des Wahlkreises Merthyr Tydfil, der ihn bei jeder kommenden Wahl wiedergewählt hat und so nun durch den Tod Keir Hardies seines tapferen Vertreters beraubt ist. Die Unerschrockenheit von Keir Hardies Auftreten und die tapferen Reinheit seines Charakters ist seitdem auch von seinen erbittertesten Gegnern an-

erkannt worden. Bei den großen Verfassungskämpfen Großbritanniens, die durch die Verwerfung von Home Rule und des radikalen Budgets Lord Georges durch das Haus of Lords heraufbeschworen wurden, hielt Keir Hardie scharf zur Opposition gegen die Privilegienkammer des britischen Parlaments. Die Haltung der Unabhängigen Arbeiterpartei und der mittlerweile ins Leben getretenen großen gewerkschaftlichen Arbeiterpartei hat damals viel dazu beigetragen, daß jene Verfassungskämpfe mit einem leidenschaftlichen Arbeiterpartei in hohem Grade das Kind der Unabhängigen Arbeiterpartei.

Keir Hardie gehörte als Mitglied der Arbeiterpartei zur sozialistischen Opposition in deren parlamentarischer Fraktion. Er ist aber mit der größten Energie allen Versuchen entgegnet, den Austritt der Independent Labour Party aus der Arbeiterpartei zu bewirken. Mit J. R. Macdonald und anderen hat er die Ansicht vertreten, daß trotz mancher Schwächen der Arbeiterpartei die Sozialisten nicht aufhören dürften, die Gemeinschaft der großen Arbeiterbewegung aufrechtzuerhalten. Ueberhaupt war Keir Hardie stets Verfechter der Zusammenfassung aller Elemente der Arbeiterbewegung in eine große einheitliche Partei, wemöglichst er zeitweilig sein: Möglichkeit sah, die Unabhängige Arbeiterpartei mit der stark dogmatisch auftretenden sozialdemokratischen Federation zu verschmelzen.

Für die deutsche Sozialdemokratie hat Keir Hardie bis in die neueste Zeit hinein die größte Hochachtung empfinden, auf internationalen Kongressen stets enge Fühlung mit ihr gesucht, und lebhaft ist in der Erinnerung, daß er als Vertreter seiner Partei neben anderen Parteitaggen dem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie von Magdeburg beigewohnt hat. In seiner Begrüßungsrede erklärte er, daß ihn die größte Partei Englands gesandt habe, um den Friedenswunsch der englischen Arbeiter in Deutschland zu verkünden. Er wandte sich in scharfen Worten gegen die Rüstungen zu Wasser und zu Lande. Sein: Magdeburger Worte kennzeichnen bereits die Stellung Keir Hardies zum heutigen Krieg, dessen Beginn er bereits als Schwerleidender erlebte.

In letzten Jahrzehnt wurde Keir Hardie wiederholt aufs Krankenbett geworfen und er hat sich mehrmals schweren Operationen aussetzen müssen. Seine starke agitatorische Kraft konnte sich daher zur Zeit des Kriegsausbruchs nicht so entfalten, wie es in früherer Zeit der Fall gewesen wäre. Zugleich lähmte auch sein Wirken für den Frieden die Niederwerfung und Besetzung Belgiens durch die deutschen Armeen. Soviel aber ist sicher, daß eine Bewegung für die Beilegung des gegenwärtigen Krieges auf Grund der Selbstbestimmung der Nationen und unter keinerlei Unterdrückung und gewaltsamer Zurücksetzung irgend eines der beteiligten Länder keinen wärmeren Vorkämpfer gefunden hat, als Keir Hardie.

Die britische Arbeiterbewegung hat durch seinen Tod einen schweren Verlust erlitten. Ihr wird der Name Keir Hardie als der einer ihrer bedeutendsten Vorkämpfer noch lange voranrücken. Die Internationale und nicht zuletzt die deutsche Sozialdemokratie wird seinen Namen hoch in Ehren halten.

Aus Nah und Fern.

Eine amerikanische Stadt in Flammen. Aus New York wird gemeldet: In der Stadt Ardmore in Oklahoma ist infolge der Explosion einer Wagonladung Gasolin ein Brand ausgebrochen. Das brennende Gasolin verbreitete sich nach allen Richtungen, wodurch eine große Zahl Häuser in Brand gesteckt und die Eisenbahnstation durch Explosion zerstört wurde. Bis jetzt zählt man 15 Tote.

Überschwemmungen in Oberitalien. Infolge heftiger Wolkenbrüche sind, wie dem „B. L.“ aus Lugano gemeldet wird, die Hafenquartiere von Genua und viele Rivierorte überflutet. Die Eisenbahnbrücke zwischen Rapallo und Santa Margherita wurde eingestürzt, wodurch der ganze Bahnverkehr unterbrochen wurde. Die letzten Nachrichten über die Überschwemmung an der Riviera lauten traurig. Mithalben sind Ortschaften unter Wasser gesetzt, Kirchen, Wohnhäuser und Brücken eingestürzt. Der Bahndamm ist unterwachsen. In San Fruttuoso bei Portofino ist ein Teil der Häuser vom Meer verschlungen. Auch die berühmte alte Abtei Doria mit den historischen Gräbern der Familie Doria ist ins Meer gestürzt. Nur der Campanile und ein Stück des Hauptaltars sind stehen geblieben.

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Braßvogel.

72. Fortsetzung.

Darin liegt der Beweis, daß die Liebe an sich ein Unglück ist, denn das Glück muß dauernd sein, sonst ist es keins. Dem Menschen ziemt es nur, zu denken, nicht zu lieben, wenn nicht sich selbst.

„Dämon“ lautete die Ueberschrift an Cardins Tür, und Dämon, der Sondergeist, der Geist, der sich vom All abhob, um für sich das All zu sein, „er lauert über dieser Pforte“, wie die alte Schlange Tet-ho der Ägypter.

Cardin war ein feiner, witziger Kopf, ein tiefer Denker, der die extremsten Konsequenzen verfolgte.

Wie weit er damit kam, werden wir später sehen. Er war ungewöhnlich Franzose, aber einer, der vollkommen schön deutsch sprach, was damals sehr viel sagen wollte. Er war ein Franzose, der Frankreich bis aufs Blut haßte. Trotzdem liebte er aber die französische Literatur nicht allein, sondern stand mit den Bureaux d'esprit in Paris, den Salons der Frau von Tencin, Madame Geoffrin, Desfont, Julie l'Espinasse und besonders mit Hochbach in beständigem Verkehr; erhielt brüderlich das Neueste, was an doktrinarer Himmel des großen Babels jener Tage austauschen mochte, und Voltaires, Diderots, Rousseaus, d'Alemberts, Turgots, Grimms, Helvetius' und vieler anderer Großgeister Briefe waren unablässige Besucher seines Hauses, so daß Cardin scherzhaft sagte, er sei in „ausgezeichnete Gesellschaft“. Daß Friedemanns Achtung vor Cardin dadurch unendlich wuchs, ist begreiflich und mit allen Fähigkeiten seines Geistes heftete er sich an den rationalen Individualismus an, der ihn mit allen Schauern der stolzen Eigenliebe überfrönte. Cardin war außerdem ein bedeutender Mathematik- und Naturhistoriker und Sammler, von tiefem Wissen in der Mathematik, Physik und Antike, und indem er aus allen diesen Disziplinen den Extrakt seiner Philosophie zog und Friedemann mitteilte, erhielt dieselbe eine unbedingte Unumstößlichkeit für letzteren. Alle Zweifel, die noch auf dem Grunde von Friedemanns Seele lagen und durch momentane Herzkrämpfe emporgedrückt wurden, taten sich nach und nach in seinem Geiste ab.

Vor einem Begriffe noch stand seine jagende Seele still und ägerte, ihn zu zerlegen, vor „Gott“.

Er hatte ihm vom ersten Hauche an geglaubt. Alles andere zu bezweifeln, war ihm erlaubt, denn er hatte alles verloren, aber den Glauben an seinen Gott, wie die kindliche Verehrung

und Erinnerung an seinen Vater war ihm geblieben, und wenn ihm Zweifel über beide kamen, flüchtete er sich, ohne hierin Cardins Urteil zu fragen, auf sein Zimmer und hielt dort sein eigenes Mysterium.

Sein eigenes Mysterium? — Ja! — Es gab zwischen diesen beiden Männern etwas, was sie nicht miteinander teilen, worüber sie sich nie miteinander verständigten. Natürlich war es nur die Konsequenz ihrer eigenen Lehre, wenn sie sich gleichfalls momentan voneinander absonderten, um für sich zu sein. Deswegen hatte jeder von ihnen im Hause ganz entgegengesetzt ein Zimmer, wohin der andere nie kam, was sonst von niemand betreten wurde. Sie hatten das unter sich ausgemacht, und hierher flüchtete auch Friedemann, wenn in seinem Sondergeist die qualvolle Frage entstand: „Gibt es einen Gott?“

„Ist dein Vater auch nur, trotz seines großen Herzens, ein Egoist gewesen, dessen Liebe zu dir nur Selbstsucht, engherziger Eigennutz war?“

„Ist er, der so Herrliches geschaffen, so namenlos gelitten und verzweifelt, nun nichts weiter, als ein Haufen zerfetzten Stoffes und vergessenen, verweht im Weltall?“

Mit diesen alten, ewig wiederkehrenden Gedanken, die er an Cardin nimmer richten mochte, um nicht unheimliche Antwort zu empfangen, trat er jedesmal in das heimliche Zimmer, wo er allein atmete, dessen tiefe Stille von keinem Ton gestört ward, wo er nichts hörte, außer dem eigenen Herzschlag, dem jenen Gewirrtigkeit der Vögel, oder dem leisen Rauhsen der Bäume.

So oft er auch eintrat, um sich diese Frage selber zu beantworten, er konnte es nie. Ein anderes kam dann allgewaltig über ihn, ein anderes, das er ganz begraben wähnte, daß er erröten mußte, Cardin zu entdecken: die Erinnerung!

Ein kleines Zimmer war's, dessen Fenster hinaus ging in die Weite, nach Westen, wo die Abendsonne die Finne der drei Gleichen fernab vergoldete.

Ein alter hölzerner Tisch stand da an der fahlen Wand, darüber hing seine alte Violine und sah vorwurfsvoll auf ihn nieder, auf dem Tische lag aufgeschlagen das letzte, kühnste Vermächtnis seines Vaters, die Kunst der Juge, deren Titel und Seiten vollgeschrieben waren mit Bemerkungen und Liebeslehren an den Sohn.

Auch zwei vergilbte Notenblätter lagen da: „Willst du dein Herz mir schenken?“

„Kein Blümlein wächst auf Erden.“

Hier sank er oft nieder in die Knie — das Herz zitterte in ihm und mah die Dauer seines Lebens mit schallendem Hammer-schlag. Vorweht war die feste Frage nach Jenseits, Gott und Vater, verweht von der Erinnerung. Die Vergangenheit mit all ihren Schmerzen, mit all ihrer Lust, trat zu ihm und presste ihn an sich.

Wohl fehlte ihm der Glaube, wohl wußte er, daß diese Stunden die „trante Stelle“, wie der Doktor sagte, in ihm waren. Er wußte es, ja — aber er konnte nicht anders. Den Glauben an seinen Vater, ach! an ein Wiedersehen, er wollte ihn nicht lassen.

Wenn's Trug, wenn's Narrheit ist, es zu glauben, so sei's. Ich muß es haben, um zu leben, und wenn mich Trug und Narrheit glücklich macht, wer will meine Selbstbestimmung zähmen?!

In diesen heiligen Stunden versenkte er sich ganz in geweihte Zeit und mit der Andacht eines Mönchs hauchte er über den alten Papieren, lag den Inhalt dieser Blätter ein, und ein Sehnen, ein Schmerz, unfähig, unverfügbare vernünftige sich seiner. Dann öffnete er das Fenster, nahm die alte Violine in die Hand und der scheidenben Sonne nach tönten seine tiefen, melancholischen Klagen, Tonseufzer einer ächzenden Seele, hinausgehend als Tauben, ob sie vielleicht das Delblatt aus der Sündflut brächten, den Zweig des Friedens!

Vier Jahre hatten beide Männer so gelebt, ihre Doktrinen erschöpft und wie Bienen den Gedankenhonig aus den itzrarischen Blumen gesammelt, die immer in neuen mannigfaltigen Formen von den Geistesgenossen Frankreichs an sie gesendet wurden. Sie hatten sich immer mehr ineinander eingelebt, waren immer vertrauter geworden. Trotzdem waren sie in letzter Zeit immer öfter in ihre Heiligthümer geschlichen, ohne dies gegenseitig bemerken zu wollen. Auch Cardin hatte sein Heiligthum. Was er hier trieb, welcher Art die Feier seiner einsamen Stunden war, wußte nur er. Cardin hatte nie nach Friedemanns Vergangenheit gefragt, sich nie um sein Geheimnis, oder was er in seinem Zimmer trieb, bekümmert. Ebenwenig machte er über sich Mitteilungen. Friedemann bemerkte wohl, daß Cardin ebenso wie er jetzt öfter in seinem Mysterium allein war, daß er, ebenso wie Friedemann, sehr ernst gestimmt war, wenn er heraustrat, aber, sonderbar genug, war es gerade ein Tag im Jahre, wo sich des Doktors Wesen merklich veränderte. Es war der fünfundschwanzigste August. Mehrere Tage vorher war er schon einflüßig und meist für sich in seinem Zimmer, oder machte einsame Spaziergänge. Den bezeichneten Tag selbst sah ihn niemand, erst am andern Morgen erschien er wieder, bleich, matt, und es dauerte eine ganze Zeit, ehe er sich in den alten Ton fand. (Fortsetzung folgt.)

Der gemordete Garten.

Eine kleine Geschichte.

Herr Gruber nahm des Morgens um vier Uhr eine tüchtige Säge zur Hand und schlich damit leise in seinen Garten. Er lehnte das Werkzeug an einen Baum und betrachtete noch einmal sein Haus, das man ihm versteigert hatte. Es war bis unter's Dach von wildem Wein bewachsen. Der Weg führte berant bis zur Eingangstür und wuchs über alle Leeren Wände hin. Er hatte die blutrote Pracht gepflanzt und gepflegt. Nun kam der Herbst traurig frühe. Kälte hing von der feuchten Erde auf. Herr Gruber schüttelte verzweifelt den Kopf und machte einige unsinnige Bewegungen. Er stieß die Erde mit den Füßen und schlug die Säufte gegen die Baumrinde, daß seine Hand blutete. Dann riß er eine Geranie aus dem Ziergarten herab und zertrat die fatten, roten Blüten. Sie waren verrotten. Sie täuschten hinter den Fenstern Glück und Hauslicht vor. Aber es war nur Dede dort drin. Graußige Erinnerung an einjährige gute Stunden.

Die Mutter, die in den Stuben gewalltet hatte, war fortgegangen. Die Kinder, die das Haus besetzt, waren mitgezogen. Es waren nur noch einig: Heißhühner in den leeren Stuben, um die sich keine Frauenhand kümmerte. Denn die Magd war von der Trägheit vertrieben worden. Herr Gruber aber hatte kein Verhältnis zu den Notwendigkeiten des Lebens, zu Kleibern und Möbelstücken, das lag und stand, verstaubt, beschmutzt. Es roch, er konnte es nicht mehr ansehen, es war ihm, als kröche mimmelndes Angestricheltes daraus hervor. Als er sich von dem Gefühl, daß die toten Dinge in der Kammer zu leben begannen, nicht mehr retten konnte, schloß er die Türe ab.

Eines Nachts aber war es ihm gerade, daß das Zeug mit tausend Füßen zur Türe schlich, um ihn aus seiner Bittstatt zu vertreiben. Herr Gruber hatte aus dem Keller einen großen Holzstapel, auf dem man früher gespart hatte, und schleuderte ihn drohend gegen die Kammer.

Im Keller fiel sein Blick auf die blank: Säge. Durch das Fenster sah er seine Obstbäume, die ihn im Herbst hätten ernten sollen. Statt dessen gehörte sie einem andern, der Geld hatte, und der die Säume nicht geerntet und nicht geerntet hatte. Er aber hatte ihnen nicht angefahren, die Wurzeln wintert warm gebettet. Die Stämme mit Ringen vor Angestricheltes gelüßt. Er hatte sie belümmelt, verachtet, hatte ihnen die Erde immer wieder gelodert; wenn's notat, die Rinde abgehöhlet, ihre tausend Blätter sorgfältig gewaschen. Er hatte die schönen Früchte mit dem zarten Morgenhauch zärtlich betrachtet, und er hatte für sie geküßt, gearbeitet — er hatte seine Säume geliebt. Und weil ihm seit dem Krage das Geld ausblieb, weil die Welt aus den Augen war, und er zufällig von der Not betroffen wurde, nahm man ihm alles, was sein Leben war.

Ein anderer, der vielleicht keine Säume, nicht einmal Menschen liebt, der etwa Leber vermittelte und Reichtum in seinen Taschen sammelte, der nahm Haus, Erde, Säume.

Also ergriß Herr Gruber die Säge und begann harte Arbeit. Je mehr er die Leiber der Säume mordete, desto widerer und hitziger wurde er. Er küßte eine ungeheure Arbeit. Was er aus der Erde gediehen sah, zerriß er heraus und warf die Wurzeln weit von sich. Es wuchsen langsam unschuldige Laubbäume an dem Gartensaum entlang. Die Kinderchen standen sie und berührten sich mit den Nadeln. Sie bildeten eine lange Kette wie Kinder, die ein Spiel beginnen. Sie alle mußten fallen, eines nach dem andern lenkte die Krone über den Gartensaum. In der Erde fand eine große, edle Tanne, die bei den Kleinen Aufsicht geführt hatte, auch sie fiel abwärts.

Herr Gruber hatte das Werk vollbracht. Als die Häute zu lächen begannen. Wie ein Tier hand er mitten in der Zerstörung. Sein Haar riefte vor Taunähe und Schwitz. Die Augen waren ihm herausgewallen. Bis zu den Knien war er rot, die Neme waren zertrümmert, die Handmehel zertrümmert. Aber der andere, Reiche, bekam nun die Säume nicht. Herr Gruber lagte wimmern auf. Er suchte eine Tasse und sah.

In der Nachbarschaft rührte sich das morgendliche Tan. Mit einemmal hörte man einen Schrei und fleugertige tiefen zusammen. Alle Wäuler liefen, von jung und alt, Mann, Weib und Kind. Man wünschte dem Täter die größte Strafe. Nachdem man das Mitleid mit den Pflanzen überwunden, ging man dazu über, die Folgen bedauernd, gerechtfam, drohend und ausführlich zu behandeln. Schließlich endigte der hereende Zwischenfall in allgemeiner Scham.

In ihren Häusern hingen noch die bunten Flaggen, die einen Sieg feierten. Unschuldige Leben fielen — man nahm es hin: Heldentum, Vaterland, Notwendigkeit, Geiz. Diese Bäumchen aber, die ein armer Jünger gestiftet, brachten die Menschen auf, die jetzt zerschmetterte Fruchtgärten erzeugte sie mehr, als alle Schlachtfelder, verbrannte Dörfer, zerstörte Häuser.

Am Nachmittag kam Herr Gruber über des Weges. Die Blide und die Leute verbergen sich. Inzwischen war sein Haus geöffnet worden und besetzte Personen küßten die Reste des Hauswesens auf die Straße. Dort fand es, bis das mitleidige Frau die Sägen zu sich nahm. Man wünschte Herrn Gruber hinter der Vorhängen die verdiente Strafe.

Die Säume schienen ihrem Mörder mit tränenlosen aber traurigen Augen nachzusehen. Auch sie waren Opfer des Wahns. Daß man schreien müße, im Streit um Grenzen, Macht, Besitz, Glück...

Das Geheimnis des alten Meisters.

Von K. Karpow.

„Herr Schirm... Herr Schirm... was der Teufel, wer das ist. Ich kann mich nicht auf den Mann entsinnen!“ rief die alte Mutter, eine Wirtin, eine Wirtin, die er immer wieder betrachtete.

„Sagen Sie ihn eintraten!“ rief er schließlich seiner Wirtin zu. Der Gast — ein großer Mann im schädigen Mantel — kam herein, verbeugte sich vor dem Künstler und ließ sich in einem Sessel nieder. Aufmerksam schaute ihm der Künstler ins Gesicht. Er hatte nichts Besonderes, nur in den vorquellenden Augen leuchtete ein verhaltenes, inneres Feuer.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte der Künstler zögernd. „Wie ich höre, wollen Sie Ihre Geige verkaufen und ich möchte sie gern erziehen“, erwiderte Schirm leise.

„Sind Sie auch ein Geiger?“

„Nein, ich bin Geigenbauer.“

„Sagen Sie, meine Arbeit geht dahin, meine Violine einem Künstler zu überlassen, unter dessen Händen sie noch lange Jahre klingen soll. Ich werde alt, meine Finger jähren, mein Augenlicht ist geschwächt und ich werde wohl bald sterben. Da ich nicht mehr spielen kann, will ich meine Geige verkaufen. Sie ist für mich nicht nur ein Musikinstrument, sondern — ein lebender Organismus. Sie ist mein Schatz, den ein alter Meister vor hundert Jahren gebaut hat. Solch eine Geige ist nicht wieder zu finden... Sie hätten sie wohl gern vorliebhaft abgekauft?“

„Niemand, Herr Schirm aus und sehr fort.“ „Hören Sie mich bitte an. Ich habe viele Jahre an diesem göttlichen geistvollen Instrumente gearbeitet und eine verhältnismäßig bedeutende Rolle gespielt in der Geschichte von Geigen erlangt. Ich hätte jedoch, daß ich noch nicht das erreichte, was ich gern geleistet hätte. Der Traum meines Lebens war, eine Violine zu schaffen, wie es die alten Meister jemals nicht haben. Ich weiß, daß jeder der das Holz bedeckt, einen Einfluß auf die Klangfähigkeit

des Instruments ausübt. Meine eigenen Arbeiten befriedigen mich nicht. So kam ich zu dem Entschlusse, Ihre Geige zu kaufen, ihre Konstruktion zu erforschen, jedes Atom derselben zu erforschen, um auf diese Weise vielleicht hinter das Geheimnis des alten Meisters zu kommen. Meine ganze Werkstatt, alle meine Sachen und die meiner Frau habe ich verkauft und mir nur die unentbehrlichsten Handwerksgeräte gelassen. Überall, wo es nur ging, suchte ich mir noch Geld, und hier ist alles, was ich zusammenbringen konnte.“

„Mit diesen Worten legte Schirm ein Säckchen mit Gold auf den Tisch.“

Der Musiker blieb lange stumm und nachdenklich sitzen, bis er sagte:

„Die Geige gehört Ihnen, nehmen Sie sie.“ Er holte den Geigenkasten und überreichte ihn dem Fremden.

Schirm geriet in eine große Erregung. Mit bebenden Händen löste er den Riemen vom Futteral, blickte gerührt auf die Geige, und dem alten Musiker herzlich die Hand drückend, sprach er: „Ich vermag keine Worte zu finden, um Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken. Gätte ich doch selbst meine Seele für diese Geige gern gegeben. Leben Sie wohl!“

Eiligt verließ er mit seinem Schatz das Zimmer.

Schirm kam in seine kleine, dürftige Wohnung und schrie: „Sieh nur, Annie, da ist die Geige, jene berühmte, erkante Geige!“ Eine blasse, kleine Frau im alten schwarzen Kleide trat an ihn heran und berührte mit ihrer dünnen Hand behutsam den Violinkasten.

„Warte, Annie. Ich werde sie Dir zeigen!“ sagte Schirm, öffnete das Futteral, hob Geige und Bogen heraus und begann zu spielen. Annie lauschte wie besaubert dem Gesange der Saiten.

„O, wie bin ich glücklich, Annie. Wir haben keinen Groschen, aber ich schmecke Dir, bald soll viel Geld bei uns sein. Ich kaufe Dir dann schöne Kleider und kostbare Juwelen. Bis dahin schlagen wir uns wohl noch irgendwie durch! Ich bin sogar bereit, zu hungern. Werde ich doch eine Geige bauen, die einen unschätzbaren Wert darstellen soll. Jetzt laß mich allein, Du könntest mich hören. Ich will Dich schon inder selbst rufen!“

Als Schirm allein blieb, betrachtete er lange die Geige, fuhr mit den Fingern leise über die Saiten, über alle Buchungen des Holzes und tastete nach dem Griff. Wiederholt strich er mit dem Bogen über die Saiten und sog mit Tränen der Begeisterung die singenden Laute auf.

Viele Tage vergingen, während Schirm die Geige auseinander nahm und all ihre einzelnen Teile gründlich prüfte.

Annie hütete sich, um sich bemerkbar zu machen. Er nahm jedoch keine Notiz von ihr und von irgend etwas in seiner Nähe. Mechanisch verzehrte er sein spärliches Mahl und eilte wieder zu seiner Arbeit. Endlich kam er einmal mit Entsetzen zu der Erkenntnis, daß er in das Geheimnis des alten Meisters nicht eindringen könne. Wie ein wildes Tier im Käfig, lief er in der Stube umher, schrie die Frau an und warf ihr wie ein Sinnloser das Instrument an den Kopf. Annie ertrag alles in Ergebung, aber in ihren Augen war eine helle Angst zu lesen.

Eines Tages sagte er ihr: „Verzeih mir, Annie, doch mir scheint, ich habe den Verstand verloren. Die Hoffnung, das Geheimnis vom Bau der alten Geige zu ergründen, ist aus. Ich will sie wieder zusammensetzen und ihr das frühere Aussehen verleihen. Ich kann sie ja immer noch für schmerz Geld verkaufen, aber — nein, sie soll bei mir bleiben! Ich trete in eine Werkstatt ein, und kann übrigens auch damit schon verdienen, daß ich auf dieser Geige spiele, die mir Trost im Unglück bringen wird. Sei nicht traurig, Annie!“

Schirm ging an den Tisch heran und begann die Teile der Geige zusammenzusetzen. Er summete dabei eine feierliche, ernste Melodie.

Als dies Werk vollendet war, stimmte er die Geige und führte den Bogen über die Saiten. Statt des weichen zarten Wohlklanges ließ sich aber ein heilloses Pfeifen vernehmen.

„Annie, höre Du es, die Geige ist verdorben!“ schrie er in furchtbarem Schreien auf, schleuderte das Instrument weit von sich, fiel in einen Stuhl und schluchzte wie ein Kind.

Außerhalb der Stadt tauchte ein Mann in Lumpen gehüllt auf, dessen Aussehen und stierende Augen die Leute in Schrecken versetzte. Er pflegte laut zu schreien: „Ich habe es gefunden, ich schreie Euch, ich habe das Geheimnis des alten Meisters erraten. Ganz genau weiß ich nun, wie eine Geige herzustellen ist. Glaubst Ihr, daß man dazu Holz braucht? Ihr täuscht Euch... kommt her, ich will es Euch offenbaren... Der Griff der Geige muß aus den Knochen einer zarten Frauenhand gemacht werden. Für die Saiten sind menschliche Sehnen anzunehmen und in den Lad gehört menschliches Blut hinein! Wäre meine Frau nicht gestorben und begraben, dann hätte ich Ihnen solch eine Geige gebaut, das könnt Ihr mir glauben!“

Kleines Feuilleton

Was ist eine Milliarde?

In dieser Zeit, wo man mit Milliarden um sich wirft wie ehedem mit Markstücken, findet man kaum Zeit, darüber nachzudenken, was eigentlich eine Milliarde in fahbarer Wirklichkeit darstellt. Man nehme an, daß zur Zeit Christi eine Familie eine Milliarde Mark in der damaligen Gold- oder Silberwährung besessen hätte. Angenommen, diese Familie hätte zinslos davon gezehrt, 1 Mark in der Minute, 60 in der Stunde, 1440 täglich oder 518 400 Mark jährlich ausgegeben. Sie wäre auf diese Weise erst seit 20 Jahren ihr Vermögen gänzlich losgeworden, denn jetzt dem Jahre 1 unserer Zeitrechnung bis zum 31. Dezember 1915 sind nur 1 006 524 000 Minuten verstrichen! Würde man eine Milliarde in einem einzigen Goldblock schmelzen, so würde dieser in runder Ziffer 322 500 Kilogramm wiegen und sein Umfang wäre gleich 17 Kubikmetern. 6000 Menschen würden ihn kaum in die Höhe heben können, und zu seiner Beförderung wäre ein Eisenbahnzug von 24 Waggons und einer Länge von 400 Metern nötig. Ineinandergerichtet würden Zwanzigmarkstücke bis zum Betrage einer Milliarde ein Band von 1050 Kilometern Länge bilden, was etwa der Entfernung Königsberg—Köln gleichkäme. Aufeinandergestellt würden sie eine Säule von 33 000 Metern bilden, das heißt, es würde dieses eine Säule sein, die ungefähr so hoch wie der Montblanc wäre.

Das Klima von Rußland

kann bei der riesigen Ausdehnung des Reiches naturgemäß nicht einen einheitlichen Charakter haben. Der mittlere Jahreswert des Luftdrucks nimmt von Westen nach Osten, also von der Ostsee nach Ural hinein zu, er beträgt in Petersburg 760, in Moskau 762 und in Samaratinsk 767 Millimeter. In bezug auf die Temperatur ist Rußland auch ein Gebiet großer Gegensätze. Die größte Kälte herrscht in der Umgebung der sibirischen Stadt Verkhajansk, die als der Kältepol der Erde bezeichnet wird. Die niedrigste dort gemessene Temperatur beträgt — 67,8 Grad. Während fast eines ganzen Monats um die Winteranwendung scheint die Sonne dort täglich nur wenig. In Ansbach, dagegen geht sie 20 Tage lang im Sommer nicht unter, und die Temperatur steigt

dann bis auf 33,7 Grad über den Gefrierpunkt. Die kältesten bisher beobachteten Temperaturen anderer Orte waren: — 64,4 Grad in Jakutsk, — 61 Grad in Turuchansk, — 57,8 Grad in Oleninsk, — 57 Grad in Ustjanst, — 51 Grad in Tomsk, — 47 Grad in Moskau, — 40 Grad in Archangelsk und Charkow — 37 Grad in Petersburg. Diesen außerordentlichen Kältegraden stehen aber sehr hohe Temperaturen des Sommers gegenüber. In einer ganzen Reihe von Orten, im asiatischen wie im europäischen Rußland, steigt das Thermometer gelegentlich bis 40 Grad, in Moskau bis 37,5 Grad, in Petersburg, Riga und anderen Städten auf 35 Grad und an den Küstenstädten der Ostsee noch auf 30 Grad. Der größte Gegensatz zwischen höchster und niedrigster Temperatur ist von der großen Stadt Jakutsk bekannt, für die der Unterschied im Höchste alle 103,2 Grad gemessen ist, aber auch in Moskau kann die Differenz noch 80 Grad betragen, in Petersburg 72 Grad und sogar auf der sonst begünstigten Halbinsel Krim noch 60 Grad. Man vergleiche damit die Tatsache, daß während des ganzen 19. Jahrhunderts der Unterschied zwischen höchster und niedrigster Temperatur in Paris 62,3 Grad betrug, aber in verschiedenen Jahren. In Nordibirien, nördlich vom 70. Breitengrad, ist der Boden 200 Tage im Jahre vereist, in Verkhajansk noch 230 Tage, in Jakutsk 210, in Archangelsk 190, in Nishita 180, in Petersburg und Moskau 150 Tage. Von der Mündung des Pjajina-Flusses auf der sibirischen Taymir-Halbinsel bis zum Delta des Lena-Stromes werden die Gewässer erst am 30. Juni eisfrei, an der Mündung des Jenissei am 10. Juni, auf einer Linie von der Halbinsel Kola nach Dschotok am 21. Mai, auf einer Linie Petersburg, Kalon, Usa am 21. April, in Moskau und Saratow am 11. April, in Astrachan im Kaspiischen Meer am 22. März und in Cherson am 12. März. Das Gefrieren der Flüsse tritt in Nordibirien am 23. September ein, im südlichen Sibirien Anfang November, in Petersburg, Moskau und im übrigen Mitteleurasiende Ende November, an der Ostsee und im Südrußland Anfang Dezember und am Schwarzen Meer spätestens um die Weihnachtszeit. Die Dauer der Schneedecke schwankt zwischen 190 Tagen im nördlichsten europäischen Rußland. Die größte Kälte herrscht überall im Januar, die größte Wärme im Juli. Die größte Regenmenge fällt am Ufer des Schwarzen und des Kaspiischen Meeres und ist viermal größer als die in Petersburg und Moskau gemessene. Das trockenste Gebiet Rußlands ist die Umgebung des Aral-Sees, aber auch das gesamte nördliche Sibirien ist öfter an Niederschlägen als irgend ein Gebiet in Europa.

Amulette bei den Türken.

Diese werden ziemlich allgemein als Schutzmittel gegen den bösen Blick getragen, dessen Wirkungen in südlichen Ländern gefährlicher sind. Kindern insbesondere soll der böse Blick schädlich, ja tödlich sein können. Keine Mutter bringt ihr Kind ins Freie ohne Schutz hiergegen, d. h. ohne Talisman oder Amulett. Die türkische Legende führt den Talisman auf die Zeit Mohammeds zurück. Die Talismane sind von verschiedener Größe. In der Regel sind es abgerundete, viereckige Plättchen von hartem Stein, Achat, Carnool, Jaspis usw. mit einem Bannspruch, der meistens auf Allahs Macht, Güte und Hilfsbereitschaft sich bezieht. Die besondere Wirkung eines Talisman hängt von der Heiligkeit der Inschrift ab, oder er muß einem heiligen Scheich gehört haben oder aus Mekka gekommen und dort an dem schwarzen Stein der Kaaba gerieben sein. Ein wirksames Mittel gegen den bösen Blick soll der Maun abgeben, und gar oft wird ein kleines, glattes Stück mit Quasten verziert, oben an der Spitze des Kindes befestigt. Auf dieselbe Weise und zu demselben Zweck wird eine Quaste mit kleinen Münzen und Kügelchen gebraucht. Kamels- oder Pferde tragen stets eine Schnur mit Glasgüldchen, Muffeln oder Steinchen um den Hals als Schutz gegen das böse Auge. Der gleichen Zieraten sollen offenbar den Blick auf sich lenken und auf diese Weise bewirken, daß der Gegenstand, den sie zu schützen bestimmen sind, der Beobachtung und dem Weide entgeht. Jedemfalls hält die türkische Mutter ihr Kind, das sie mit Amuletten geschmückt hat, gefürchtet gegen alles Unheil. Der Fremde täte nicht gut daran, ein hübsches Türkenkind aus nächster Nähe freundlich anzuschauen oder zu bewundern. Entschlüpft ihm gar der unvorsichtige Ausruf: „Ne Güzel fischdüş!“ (Welch süßes Kind!), so muß er, um das angelegteste Unheil zu mildern, entweder das Kind anspucken oder mindestens ein Malchallah (wie Gott will) auszufröhen. Nimmt der Türke das Kind eines anderen auf den Arm, so sagt er: „Im Namen Gottes des Allbarmerzigen, des Erbarmers.“ Hiermit sind all: bösen Einwirkungen beschworen.

Eine amerikanische Farm „mit allem Komfort der Neuzeit“.

Ein amerikanischer Farmer, Charles Ferguson, hat sich in seinem im Staate Newyork gelegenen Dorfe mit Hilfe eines kleinen Wasserfalles eine elektrische Einrichtung geschaffen, die ihm fast alle Bequemlichkeiten der Großstadt bietet. Seine Wasserkraft besteht aus einem Fall von drei Metern bei einem Quantum von 400 Litern Wasser in der Minute. Ein einfaches, selbst konstruiertes Wasserrad setzt ihm diese Kraft in ein Viertel-Pferdestärke um, die er mit Hilfe einer Dynamomachine und einiger Akkumulatoren seinen häuslichen Zwecken dienstbar machte. Er führte Leitungsdrähte überall im und am Hause entlang, so daß er von den zahlreich angebrachten Schaltstellen mittelst Steckschlösser überall Strom entnehmen kann. Die Einrichtung liefert ihm die Beleuchtung innerhalb und außerhalb des Hauses, eine elektrische Nähmaschine kann jederzeit in Betrieb gesetzt werden, ebenso das elektrische Bügeleisen und sonstige Behelfe in der Waschküche. Daneben betreibt Ferguson eine Hühnerzucht mittelst elektrischen Brutofens, bei Reparaturen hilft ihm ein elektrischer Lötlötholzen, und wenn er sich erkältet hat, tritt der elektrische Bettwärmer in Tätigkeit. Die Krone des Ganzen sind aber die Einrichtungen für den Frühstückstisch. Hier wird der Kaffee elektrisch gekocht, das Brot elektrisch gebacken, und sogar die Eier werden elektrisch gebraten. Daß er sich seine Zigarre mit dem elektrischen Zündkerze in Brand setzt, versteht sich demnach von selbst. Von Hause aus in technischen Sachen bewandert, hat Ferguson alle Leitungen usw. selbst angelegt, die Reparaturen besorgt er selbst, und wenn auch die Anschaffung ein einiges Geld gekostet haben, so hat er doch den Betrieb so gut wie umsonst und braucht nicht immer ängstlich an den Zähler und an die Zahlungen zu denken.

Humanität das Ziel trotz alledem!

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen Wie überall der Menschen Sinn erprißt, Forcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden, Das tausendfältig durch die Länder fließt. Die ältesten, die neusten Regionen Durchwandert er und lauscht in allen Zonen. (Das Menschliche) er muß es aufzufinden, Ernsthaft verhält, verkleidet leicht als Spiel; Im höchsten Sinn der Zukunft zu ergründen: Humanität sei ewig unser Ziel. Herber.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Familien in Lübeck.